Die Christliche Welt

Evangelisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände

Siebenundzwanzigster Jahrgang

Nr. 41 — **Marburg i. H., den 9. Oktober** — **1913**

Wöchentlich eine Nummer — Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen — Haltegebühr: Vierteljährlich 2,50 Mark — Unmittelbar vom Verlag Inland 2,90 Mk. Ausland 3,15 das Quartal; Einzelnummer 0,25 Mk.; Probenummern unentgeltlich; Einbanddecke 1,90 Mk. — Anzeigengebühr 0,30 Mk. die viergespaltene Petitzeile (bei Nonpareille Berechnung des ganzen Inserates nach Nonpareille-Zeilen), Familienanzeigen, Stellengesuche u. dergl. 0,20 Mk. Letzter Annahmetermin für größere Inserate Freitag früh.

Inhalt: Warum? — Die Wohltat Jesu — Aus der Werkstatt der neutestamentlichen Theologie (Schlatter, Feine, Weinel). Schluß — Unsre Pflicht zur Politik. Erste Hälfte — Hauptversammlung des Gustav Adolf-Vereins in Kiel — Kongreß für Innere Mission in Hamburg — Verschiedenes: Die Geisteswissenschaften; Kleine Mitteilungen — Anzeigen

Warum?

Warum dein Pfad sich oft in Nacht verliert?

Daß du den Aermsten Heimat wirst und Brot,
Den Irrenden ein Licht, mit mattem Strahl
Sternloses Dunkel heimlich zu erhellen,
Daß du hinabsteigst zu den tiefsten Quellen,
Und daß der Selbstheit letzter Rest verloht
In sonnenhaftem Allumfassen.

Das ists, warum dich Gott verlassen,
Warum du ringen mußt in fremder Qual
Und daß dein Pfad sich oft in Nacht verliert.

Th K

Von der Wohltat Jesu

Wenn ein nicht etwa von augenblicklichen und rasch vorübergehenden Stimmungen vager moderner Religiosität angehauchter, sondern im Zentrum der christlichen Erfahrung wurzelnder und in langer Praxis der Gemeindearbeit bewährter Mann wie Johannes Herzog sich gedrungen fühlt, den Lesern der Christlichen Welt die Mystik ans Herz zu legen, gewinnt man einen Eindruck von dem Grad der Verworrenheit, der unsre Zeit auszeichnet.*) Handelt es sich doch für ihn und für uns wahrhaftig nicht bloß darum, der Mystik an ihrem Ort mit Verständnis und Ehrfurcht zu begegnen und sie als einen der mannigfachen Wege zu ehren, durch die Gott mit den Menschenherzen in Verkehr treten mag, sondern sie für uns selbst, für unser ganz persönliches Leben als einen Höhepunkt und Zielpunkt zu betrachten, zu dem es von den untern Regionen des Vertrauens- und Gehorsamsverhältnisses erst aufzusteigen gilt. Darin sehe ich die große Wunderlichkeit, die mich gerade darum zu Erwiderung veranlaßt, weil es mir schwer wird, den Verfasser jenes Aufsatzes wirklich im vollen Ernst auf dem Wege zu sehen, den er uns anpreisen zu müssen glaubt.

Mich verwundert bei ihm die Gelassenheit, mit der er an der für mich wenigstens zentralen Frage vorbeigeht, welchen Platz das mystische Erleben bei Jesus und im Evangelium einnimmt. Während er uns über die Frömmigkeit der alten deutschen Mystiker, des Angelus Silesius und Tersteegens so viel Feines und Schönes zu sagen hat, geht er an der Wohltat Jesu vorüber, ohne ihrer zu gedenken. Ich dagegen muß es immer wieder zum Wundervollsten an Jesus rechnen, daß sein Evangelium uns in eine den mystischen Feinschmeckereien entgegengesetzte Richtung weist. Das kommt daher, weil Jesus so fest auf dieser Erde steht und mit den Menschen und ihrer Not so innig verbunden ist. Ich meine, wer mit den Menschen Erbarmen hat und an ihnen, nicht an Engeln und Geistern arbeiten will, der sieht die Not und sieht die Aufgaben in einer ganz andern Linie, als der Mystiker, der gern heute schon Raum und Zeit dahinten lassen und in Gott untergehen möchte. Für den Prozeß des Einswerdens mit Gott im Seelengrund ist hier einfach kein Platz mehr; um viel Dringenderes und Elementareres handelt es sich: darum, ob die Seele zum Vater- und Richtergott und zum Bruder die richtige Stellung findet, ohne welche sie für jetzt und die Ewigkeit verloren ist. Der Weg aber zu dieser richtigen Stellung heißt: im täglichen Leben und seiner Arbeit anfangen Gott und den Bruder zu lieben und durch diesen Dienst und Gehorsam ein Kind des Vaters zu werden, das reif wird für die Ewigkeit. Die Liebe zu Gott besteht nach Jesus im Voranstellen seines kommenden Reichs vor allen andern Sorgen, im kindlichen Vertrauen, das im Gebet alles dem Vater übergibt und alles aus seiner Hand nimmt, im Gehorsam, der den eigenen Willen dem Willen des Vaters unterwirft und sich in Gottes Gedanken fügt, auch wo sie den eigenen direkt entgegengesetzt sind. Das ist ein höchst unmittelbares Verhältnis auf Du und Du, wie es wärmer und inniger nicht gedacht werden kann, aber es ist auch ein Verhältnis der Distanz des „nicht guten" Menschen, der sich dem allein heiligen Gott gegenüber sieht und aus seiner Güte täglich die Vergebung der Sünden empfängt. Es hat nichts zu tun mit vereinzelten weihevollen Momenten, sondern ist Geschenk und Aufgabe für das ganze Leben, bestimmt zu wachsen und sich zu vertiefen, aber auch bestimmt, jeden Augenblick uns gegenwärtig zu sein als Kraft und Trost. Es ist fern von aller ätherischen Idealität über Zeit und Raum, stellt darum kindlich irdisch die Bitte ums tägliche Brot ins Hauptgebet hinein, selbst vor die Bitte um Vergebung, aber stellt im gleichen Gebet den Einzelnen mit den Brüdern zusammen in unauflöslicher Gemeinschaft: unser Vater. Kein Mystiker auf der Welt hätte das Unser Vater schaffen können; die sind auf ihrer mystischen Höhe über leibliche Bedürfnisse weit hinaus und lassen auch den Bruder mit allen Kreaturen in der Welt zurück: selig einsam Gott gemeinsam. Jesus weiß von keinem andern Menschen als dem aus Erdenstoff, dessen Hunger ihm zu Herzen geht, und dem mit Brüdern verbundenen, der Gott nicht haben kann, wenn er nicht den Bruder mit in Liebe umfaßt. Denn das ist ja das zweite Große im Evangelium: nicht Gott und die Seele, sondern Gott, der Bruder und die Seele. Der einfachste Weg zum Vater ist der Weg, den Brüdern zu helfen und zu dienen; hier in Arbeit, Dienst und Kampf, nicht in der Einsamkeit abseits der Welt und Kreatur, reifen wir zu Gottes Kindern heran. Hierin ist Jesus einfach Kind seines Volks, das in der Kategorie des Volkes Gottes zu denken aufgewachsen ist und von einer Religion des Einzelnen nichts weiß. Er hat den jüdischen Volksgedanken gereinigt von allem unsittlich Nationalen, er hat ihn vertieft

*) Nr. 36—38. Auch im Sonderdruck erschienen: Die Wahrheitselemente in der Mystik. Verlag der Christlichen Welt. 43 S. 80 Pfg. Die Mystik wird uns noch weiter beschäftigen. D H

zur einfachen Brudergemeinschaft, aber dabei bleibt er sein Leben lang, daß es sich jetzt und in Zukunft um das Verhältnis zum Bruder handelt, niemals um ein Privatverhältnis der Seele zu Gott. Das Intimste der Religion, der Empfang der Sündenvergebung, ist abhängig von der Vergebung, die wir dem Bruder gewähren, und das ganze Gebet verschlingt Gott und die Brüder mit den eigenen Bedürfnissen zu unlösbarer Einheit. Das ist aber eine andere Welt als die des Mystikers, der ins Heiligtum seiner Religion doch immer allein zu gehen unternimmt nach dem Verlöschen von Welt und Gemeinschaft. Und so ist ja auch das Ziel Jesu nicht die Seelenseligkeit und Gotteinheit, sondern das Reich Gottes, in dem der Einzelne sich als dienendes Glied eingeordnet weiß in die Reihe der Brüder und Söhne Gottes. So und nicht anders muß das Evangelium eines Mannes lauten, der ja wohl auch seine ekstatischen Gotteserlebnisse gehabt hat, in denen er sich eins wußte mit dem Vater, ganz Ausdruck seines Willens, ganz Organ seiner Kraft und dadurch getrieben zu seinem königlichen Handeln, der aber seine ganze Größe im Dienst der Brüder, im Helfen, Lieben und Retten fand und, statt die Welt sich selbst zu überlassen, um in Gott einzugehen, in Kampf und Arbeit an der Welt den Weg zum Kreuz gegangen ist. Kein Wunder, daß von seinen Lippen auch nicht die leiseste Anregung zu einer mystischen Methodik und zum Finden Gottes im Seelengrund geflossen ist.

Solche Selbstverständlichkeiten heute zu wiederholen, ist eigentlich bemühend für den, der mit der Geschichte des christlichen Denkens und Lebens einigermaßen vertraut ist; es scheint aber immer wieder dringend nötig zu sein. Mir will, ich gestehe es ganz offen, die Lieblingssucht unsrer Tage, die alten Mystiker auszugraben und von den Reformatoren zu schweigen, gar nicht gefallen; es kommt mir wie eine Geschmacklosigkeit vor. Den Reformatoren, ihrer Arbeit und ihrem Kampf in der Welt verdanken wir das bischen kraftvolle Frömmigkeit und Gemeinschaftssinn, das noch unter uns vorhanden ist, und wir verdanken es ihnen darum, weil sie statt der mystischen Feinheiten und Tiefen große klare Losungen uns ausgegeben haben, Losungen wie die: „Gesetz und Evangelium", mit der sie dem Evangelium seinen sittlichen Ernst und seine Freude erhielten, oder „Glaube und Liebe", mit der sie die Gabe und die Aufgabe des Evangeliums unübertrefflich auszudrücken wußten. Von diesen großen klaren Losungen haben Jahrhunderte gelebt; sie sind natürlich schließlich auch verrostet und verknöchert, weil sie zu Selbstverständlichkeiten wurden; aber wer sie einmal wieder erfaßt hat in ihrer Unerschöpflichkeit, dem muß nach aller Mystik einfach der Appetit vergehen. Er wird sich doch sagen, über das Verhältnis zu Gott und dem Bruder hinaus, das in den Worten Vertrauen und Liebe liegt, gibt es in alle Ewigkeit keine Höherstufe, und wir haben unser ganzes Leben lang voll genug zu tun, damit ernst zu machen. Aber wenn wir auch um die Reformatoren uns nicht viel mehr kümmern wollten: um Jesus und sein Evangelium werden wir uns wohl kümmern müssen, wenn uns nicht unser Christentum zerrinnen soll. Und da können wir doch Gott nie genug dafür danken, daß er uns diesen Jesus mit diesem Evangelium gegeben hat, das gerade für unsre Gegenwart mit ihren so übermächtig uns bedrückenden sozialen Nöten und Aufgaben das helle Wort uns schenkt. Wer heute Gott verloren hat und ihn gern wieder finden möchte, muß anfangen, dem Bruder in seiner Nähe zu helfen und zu dienen, damit ihm dann die Augen aufgehen für unsre Ohnmacht und Schuld und für die Unmöglichkeit, es mit unsrer Kraft vorwärts zu bringen, auch nur einen Schritt weit, bis er wieder aus der Not heraus und aus dem Vertrauen zu Jesus Vertrauen und Mut zu Gott unserem Vater schöpfen lernt und dann in diesem hohen tapfern Vertrauen seine Arbeit tut. Wir wären verloren mit sämtlichen Anweisungen der Mystik, wenn wir dies helle Evangelium nicht hätten. Ich gestehe es offen, ich habe auch meine Stunden, da ich für Tersteegen geschwärmt habe, und tue es noch gelegentlich. Aber wie ich neulich in einer Kirche sein Lied singen sollte „Allgenugsam Wesen", da hat sich etwas in mir empört dagegen, und ich sagte mir: das ist wider Jesus und die Losung, die er mir gegeben hat. Das führt uns in den allerfeinsten Egoismus hinein und löst uns vom Bruder los. Als dann aber am Schluß das „Unser Vater" kam, da war ich wieder erhoben, denn da konnte ich mich zusammenfinden mit allen Brüdern, gerade mit den Armen, unter dem wunderbaren hohen Vatergott. Darum die Mystik und ihr Schönes und Feines in allen Ehren, aber laßt uns treu bei der Wohltat Jesu bleiben! Paul Wernle

---

Aus der Werkstatt der neutestamentlichen Theologie

3

Holtzmann, Feine und Weinel haben sich die Aufgabe gestellt, Lehrbücher zu schreiben. Schlatters Werk ist kein Lehrbuch: es fehlt jede Einführung in die anderswo verhandelten Probleme, und der ungefüge Stil samt der ungewohnten Terminologie erschweren die Lektüre mindestens dem, der nicht unter Schlatters Katheder gesessen hat. Feines Buch bietet in dieser Beziehung das Gegenteil: eine angenehm zu lesende, bisweilen behäbig breite Darstellung, eine gründliche Auseinandersetzung mit den Methoden und Resultaten Anderer, soweit sie für den Lernenden förderlich zu sein vermag, und vor allem eine Einführung in die Probleme als Probleme. Hier liegt meines Erachtens ein nicht zu unterschätzender pädagogischer Vorzug des Buches. Es ist wohl denkbar, daß ein Student, der sich von Feine in die Neutestamentliche Theologie einführen läßt, wirklich so an die Probleme herangeführt wird, daß er ohne Nachhilfe eines Kollegs oder anderer Bücher selbständig urteilen lernt und schließlich zu ganz anderen Resultaten kommt als der Verfasser seines Lehrbuchs. Die Stärke des Buches liegt nicht in der Demonstration, sondern in der Pädagogik; und zwar ist es nicht die Büchertitel und Inhaltsangaben häufende Pädagogik des Repetitoriums, sondern eher die des Kolleg lesenden Professors, der das Wesentliche ausführlich und Unwesentliches gar nicht behandelt. Aber auch in anderem Sinne erinnert Feines Buch an das Kolleg: er läßt literarische Nebenbemerkungen einfließen und gibt auch sonst bei der Besprechung einer Frage bisweilen seiner persönlichen Stimmung Ausdruck. Ob und inwieweit solche Dinge im Kolleg ihr Recht haben, ist von der Persönlichkeit und von dem Kontakt zwischen dem Lehrer und seinen Hörern abhängig; im Lehrbuch scheinen sie mir zuweilen Haltung und Charakter des Ganzen bedenklich zu schädigen. Ich habe das besonders in zweifacher Beziehung empfunden. Einmal liebt es Feine, religiöse Töne unmittelbar erklingen zu lassen und zwar dort, wo es sich um wissenschaftliche Erkenntnisse handelt. So schreibt er am Ende des Paragraphen, der von der Religionsgeschichte in dogmatischer Beleuchtung handelt: „Auch die Apostel aber weisen zurück auf einen Größeren, von dem sie selbst alles empfangen zu haben überzeugt sind. Lassen wir uns von ihnen zu ihm führen, so sinken auch wir anbetend vor ihm nieder, nehmen von ihm Gnade und Wahrheit und beugen uns vor ihm als unserem Herrn." Es ist ja schwer, über diesen persönlichen Gehalt des Buches mit dem Verfasser zu rechten, weil hier und anderswo offenbar die Ueberzeugung von der Notwendigkeit solchen Wortes dem Schreibenden die Feder geführt hat; aber die Frage möchte ich doch aufwerfen, ob solche „dogmatische Beleuchtung" noch in ein Lehrbuch der Neutestamentlichen Theologie gehört. Die Bücher des Neuen Testamentes sind uns Kraftquellen unseres persönlichen Lebens — aber, sofern wir Historiker sind, auch Dokumente eines geschichtlichen Werdens, und darum werden wir, wo es um die selbständige Stellung des Christentums in der Geschichte geht, zunächst von diesem reden und nicht von jenem, werden an der kritisch erforschten Geschichte aufzuzeigen haben, warum das Christentum die weltüberwindende Religion wurde, werden aber nicht unser eigenes Erleben als Beweis in die Geschichtswissenschaft einführen dürfen, um dann die Gegner zu entlassen mit einem ablehnenden: „wenn ihrs nicht fühlt, ihr werdets nicht erjagen." — Noch bedenklicher ist es, daß in Feines „Kolleg" bisweilen der Waffenlärm des kirchenpolitischen Kampfplatzes hineindringt. „Da erstand uns ein Bundesgenosse von einer

Seite her, wohin wir am wenigsten nach Unterstützung ausgeschaut hatten. Der Naturwissenschaftler W. von Schnehen, selbst nichts weniger als positiv-kirchlich gerichtet, übte . . . die schärfste Kritik an dem liberalen Jesusbild“ (S. 11). Gerade ein Werk von den pädagogischen Vorzügen des Feineschen Lehrbuchs sollte die Studenten nicht auf solche zweifelhaften Allianzen aufmerksam machen.

4

Nicht in das Auditorium, wo der Lehrende in persönlicher Ansprache den Hörer auf die Probleme und die Möglichkeiten ihrer Lösung verweist, versetzt Holtzmanns letztes Werk den Leser, sondern eher auf einen Wartturm, von dem man Ausschau halten kann in das ganze Gebiet der Wissenschaft vom Urchristentum. Die natürliche Folge ist, daß man unendlich viel sieht, aber auch, daß die feineren Schattierungen und Differenzierungen schwinden. Aber wem das Gebiet nicht unbekanntes Land ist, der wird sich der weiten Aussicht freuen!

Holtzmanns Buch ist kein Lehrbuch für Studenten, aber ist ein höchst belehrendes Buch für alle, die mit der Materie etwas vertraut sind. Mit Staunen und mit Wehmut zugleich wird man gewahr, wie der entschlafene Meister unserer Wissenschaft bis zuletzt die Literatur verfolgte, neue Probleme bearbeitete, alte aufs neue durchdachte. So finden wir denn in der neuen Auflage die Fragen ausführlich behandelt, die dem Neutestamentler von der religionsgeschichtlichen Forschung aufgegeben sind, und finden weiter auch psychologische Probleme feinsinnig erwogen, so die — übrigens auch von Feine mit besonderer Liebe charakterisierte — Frage, wie sich die disparaten Gedankenreihen des Paulus zu einander verhalten. Holtzmann ist es vergönnt gewesen, die Umarbeitung des Buches selbst noch durchzuführen; den Herausgebern Jülicher und Bauer gebührt darum besonderer Dank, weil ihre Arbeit eigentlich fast nur das große Selbstlosigkeit erfordernde Geschäft der Edition war.

Wer Holtzmanns Kunst zu orientieren kennt, dem braucht man solch ein Werk nicht zu rühmen. Und wer in ihm den Meister der Kritik verehrt, der wird von vornherein wissen, daß der literarische Unterbau seine besonderen Qualitäten hat. Der Aufbau des Werkes selbst ist wohl geeignet, im Vergleich mit dem der anderen genannten Bücher die Entwicklung der Forschung aufzuzeigen. Den anfechtbarsten Aufbau hat das Buch von Feine: Jesus, Paulus, Johannes — vierter Teil: alles Andere. Was dieser Einteilung widerstrebt, ist vor allem die Entwicklung des Urchristentums; sie hat sich, wie wir immer deutlicher erkennen, durchaus nicht so abgespielt, daß alle zu ziehenden Linien das Evangelium des Paulus berühren müßten. Es gab einen Gemeindeglauben vor Paulus, auf den er selber Rücksicht nimmt; es gab heidenchristliche Bildungen neben den Gemeinden des Paulus, innerhalb deren sich der Eintritt des Evangeliums in die Welt vielleicht konfliktsloser abspielte als unter den Pauluschristen; es gab endlich ein Christentum nach Paulus, das durch die Kämpfe des Paulus nicht hindurchgegangen war und ihn darum mißverstand. Dies religionsgeschichtliche Phänomen — daß Paulus in der Kirche in so geringem Maße lebendig weitergewirkt hat — muß bei allen Darstellungen der urchristlichen Religionsgeschichte ins Auge gefaßt und erklärt werden. Unter diesem Gesichtspunkt erscheint es als besonders wichtig, daß in Holtzmanns Buch noch vor der Behandlung des Paulus ein Kapitel steht: Die theologischen Probleme des Urchristentums, in dem auch judenchristliche und gnostische Seitenbildungen berücksichtigt werden. Zu diesem Ansatz empfinde ich als Widerspruch, daß im zweiten Kapitel des zweiten Bandes unter der Etikette Deuteropaulinismus die unechten Paulusbriefe mit dem Hebräerbriefe und den katholischen Briefen zusammen behandelt werden, denn einige von diesen Dokumenten sind — mit ihren Hauptgedanken wenigstens — auf Linien zu stellen, die an Paulus vorbeiführen.

5

Einen erheblichen Fortschritt über Holtzmann hinaus stellt in dieser Beziehung Weinels hier schon von Harnack gewürdigtes Werk dar. Weinel hat das „dritte Buch“ seines zweiten Teiles „Das Christentum der werdenden Kirche“ überschrieben; der Titel scheint mir nicht glücklich, weil, was hier zu behandeln war, nicht immer und nicht durchaus auf Kirchenbildung hindrängt; der Sache nach bedeutet dieser Abschnitt die völlige Loslösung von dem überlieferten Schema der Gruppierung nach Briefen zu Gunsten einer Darstellung nach geschichtlichen Erscheinungen. Weinel gibt also ein wirkliches Geschichtsbild, d. h. etwas prinzipiell Anderes als eine Zusammenstellung von Resultaten der Bibelerklärung; das ist selbstverständlich nicht ohne Konstruktionen möglich, aber diese ruhen auf einer gesunden und jederzeit im Einzelnen nachprüfbaren Literarkritik. Höchstens in den ersten Paragraphen scheint mir mit dem Begriff der ästhetischen Erlösungsreligion ein sehr anfechtbarer religionsphilosophischer Maßstab an Jesus herangebracht zu werden; ich könnte mir denken, daß statt dessen einfach die geschichtlich nachweisbaren Möglichkeiten, wie Jesus auf das Volk wirken konnte, im Blick auf den tatsächlichen Geschichtsverlauf erwogen würden: Wanderlehrer, Synagogenlehrer, Revolutionär, Stifter einer mystischen oder asketischen Brüderschaft, Mystagog — es würden dann etwa dieselben Stellen des Neuen Testaments zu Worte kommen, die Weinel heranzieht. Aber wenn wir von diesem Punkte absehen, so haben wir in Weinels Werk darum ein ideales Lehr- und Lernbuch vor uns, weil hier in konzentriertester Form ein Stück Religionsgeschichte dargestellt wird.

6

Dieses Bild kann freilich nur dann zu einer gewissen Abrundung gebracht werden, wenn man wie Weinel auch Stellen aus nichtkanonischen urchristlichen Schriften heranzieht. Die Frage, inwieweit eine solche Erweiterung des Stoffgebietes angängig, inwieweit sie notwendig sei, ist in den letzten Jahren viel diskutiert worden. Für die Beschränkung der Darstellung auf das Neue Testament ließen sich zwei Gesichtspunkte geltend machen, ein pädagogischer und ein systematischer. Man könnte etwa nur die Summe des von der Exegese Erarbeiteten darstellen wollen; aber das wäre in Wirklichkeit eine Pädagogik von Mephistos Gnaden: „Wer will was Lebendiges erkennen und beschreiben, such erst den Geist herauszutreiben, dann hat er die Teile in seiner Hand, fehlt leider nur das geistige Band.“ Denn dieses geistige Band verbindet das Neue Testament mit den Schriften der Apostolischen Väter, und man würde die oft beklagte Vereinzelung des Neuen Testaments im theologischen Studienbetrieb nur noch schlimmer machen, wenn man die von der Kirche aus guten, aber nicht geschichtlichen Gründen aufgerichtete Scheidewand zwischen kanonischen und nichtkanonischen Büchern bei der Erkenntnis geschichtlicher Verhältnisse allzusehr berücksichtigte.

Ernster zu nehmen ist der zweite, der systematische Gesichtspunkt. Man könnte etwa sagen, jene Trennung sei doch geschichtlich wirksam geworden, und zumal in der evangelischen Kirche habe die Schrift, der Kanon, eine überragende Bedeutung erlangt, die eine gesonderte Betrachtung dieser kanonischen Literatur rechtfertige. Wer so urteilt, der sieht die Neutestamentliche Theologie doch mehr oder minder als eine Vorstufe der Dogmatik an: sie soll dann das bieten, was in der Dogmatik gewirkt hat und weiter wirken soll. Gewiß ist das eine Aufgabe, und sie kann nicht ernst genug ins Auge gefaßt werden — aber mir scheint allerdings, daß es nicht die Aufgabe der historischen Disziplin ist. Diese fragt nicht, was zu einer späteren Zeit — in der Kirche der Reformation — wirksam war, sondern sie fragt, was damals — in der Zeit des Urchristentums — vorhanden war, und nur bei dieser Fragestellung kann sie zu einem vollständigen Geschichtsbild gelangen. Vollends darf der dogmatische Gesichtspunkt nicht in dem Maße herausgearbeitet werden, wie Feine es tut — hier wie in methodischer Beziehung überhaupt zugestandenermaßen vom Erlanger Hofmann stark beeinflußt: „Die Offenbarung Gottes, nämlich die, welche das Christentum darbietet“, sei „in einzigartiger Weise in den Schriften des Neuen Testaments zu finden“. Es gilt ja nicht, nur das zu beschreiben, was uns wertvoll ist, sondern es ist die Aufgabe unserer Disziplin, alle religiösen Kräfte und Strebungen zu untersuchen, die im Urchristentum vorhanden

waren. Nur so können wir wirklich „was Lebendiges erkennen und beschreiben."

Solches Ziel zu erreichen, braucht man nicht — zurückverfallend in die mit Recht überwundene Lehrbegriffmethode — von der Theologie des Ersten Clemensbriefes oder der Ignatiusbriefe gesondert zu handeln. Man braucht sich nur um eine lebendige Erfassung des nachpaulinischen Vulgärchristentums zu mühen; dabei wird sich dann von selbst die Notwendigkeit ergeben, neben kanonischen Zeugnissen auch die apostolischen Väter heranzuziehen, ohne deren Benutzung ja auch der Erklärer der katholischen Briefe nicht auskommen kann. Auch in dieser Beziehung bedeutet Weinels Buch einen wichtigen Schritt vorwärts auf dem Wege, der von dem Verständnis der Literatur zur Erkenntnis der Geschichte führt.

Martin Dibelius

Unsere Pflicht zur Politik

1

Unsre! Wer sind die „wir"? Es sind die anständigen, tüchtigen Leute deutscher Nation, Männer und Frauen, Männer in erster Linie, die nicht berufsmäßig mit der Politik zu tun haben. Das ist der weiteste Kreis. Es sind sodann die Leute, die mit Ernst Christen sein wollen, die irgendwie bewußt zusammenhängen mit dem Jesus, der die Bergpredigt gesprochen hat und der am Kreuze gestorben ist, der der Anfänger und Vollender eines neuen inneren Lebens auf Erden geworden ist. Das ist der nächst engere Kreis. Es sind die unter den deutschen Christen, die ihren Luther erlebt haben und seine Reformation. Es sind die, welche von ihm her etwas wissen von einer Kirche des allgemeinen Priestertums und von einem Dienst am Staat, der auch geistlich ist, die bewußten kirchlichen Protestanten also: der drittengste Kreis. Und es sind endlich wir, die Freunde der Christlichen Welt. Ich brauche diese vier Kreise, die sich leicht auch in noch mehrere zerlegen ließen, nicht immer wieder zu unterscheiden. Die nähere Beziehung und Bestimmtheit des Subjekts wird sich immer von selbst im Zusammenhang ergeben je nach den Aussagen, die wir im Prädikat zu machen haben.

2

Voraussetzung ist auf der ganzen Linie, daß die Tugend des beschränkten Untertanenverstands außer Kurs gesetzt ist. Das vollzieht sich auf deutsch-lutherischem Boden nicht so leicht. Für Luther hatte ein Fürst, der unrecht tat, vor Gott und Menschen mehr Recht, als der Pöbel, der eine gute Sache vertrat. Dieser Standpunkt ist politisch, ethisch und faktisch erledigt, seit wir überall in der zivilisierten Welt und auch in Deutschland Verfassungen haben, Konstitutionen. Das ist, soweit das Reich auch dort besteht, selbst in Mecklenburg der Fall. Umgekehrt haben wir nirgends Demokratien, d. i. Verfassungen mit mehr oder minder reiner Majoritätenherrschaft, auch in den drei Republiken Hamburg, Bremen und Lübeck nicht. Wir haben konstitutionelle Verfassungen, d. h. solche, in denen eine mehr oder minder selbständige Regierungsgewalt irgendwie an eine Gesetz gebende und Aufsicht führende Mitwirkung des Volkes gebunden ist. Diese Mitwirkung findet ihren organischen Ausdruck in der Volksvertretung, dem Parlament; sie tritt als relative Gesamtleistung des Volks in Kraft bei der Stimmabgabe zu den Wahlen der Volksvertreter.

3

Ist dieser öffentliche politische Zustand unsrer Staaten die formelle Voraussetzung für unser Thema, so ist die moralische die, daß man begriffen hat: Politik ist kein Geheimnis und kein Privilegium irgend eines Standes oder Berufes. Nicht des Kaisers oder der Fürsten, nicht des Adels oder der Minister, nicht der Diplomaten oder der Parlamentarier. Die Frage, die wir uns stellen, erhebt sich für uns in dem Augenblick, wo wir uns klar werden, daß es keine Erb- und Berufsweisheit gibt, mit der die öffentlichen Geschicke unsers Volkes von unsern berufenen Staatsmännern geleitet würden. Das klingt überhebend, übertrieben, frivol. Im Grunde ist diese Erkenntnis der nüchterne und ganz unerläßliche Ausgangspunkt unsrer Erörterung. Ich wünsche aber gar nicht, daß diese Erkenntnis gelehrt und überliefert werde: so hat sie gar keinen Wert. Sie muß aus der Erfahrung von gerechtfertigtem und getäuschtem Vertrauen lebendig herauswachsen. Wie alle sittliche Selbständigkeit aus dem Zustande des Vertrauens auf Andre herauswächst, so muß es auch die politische, die nur ein Sonderfall der sittlichen ist. Der Knabe soll zu seinem Kaiser und Kanzler Vertrauen haben, das unmündige Volk soll es auch. Aber indem man ernstlich vertraut, d. h. so, daß man dabei etwas will, daß man sich um die Sache kümmert, hier um das Vaterland, seine innere Wohlfahrt und seine äußere Ehre, muß man rascher oder langsamer dahinter kommen, daß die Staatsmänner, auf deren Berufswirken wir angewiesen bleiben, auch Menschen sind und ihre Arbeit nur unvollkommen leisten. Es hat unsrer politischen Erziehung geschadet, daß wir durch das politische Genie Bismarcks eine Zeit lang über diesen Tatbestand getäuscht worden sind. Die ganze Generation, die ihn erlebte, tat recht daran, sich seinem Phänomen zu beugen. Aber die darauf folgende — und die reicht bis heute — stand nun geblendet und vertraute dem Schatten eines Toten, wo sie alle Ursache hatte, selbsttätig in die Bewahrung und Bearbeitung seines Erbes einzutreten. Die entschlossenen Bismarckverehrer, die noch heute nichts gelten lassen wollen, als sein Andenken, sind die größten Verhinderer einer wirklichen Erziehung des deutschen Volkes jetziger Generation zu politischer Reife. Bismarck selber ist insofern daran schuld, als er auf diese Erziehung des nach ihm kommenden Geschlechts grundsätzlich nicht bedacht gewesen ist. Aber ihm und seiner Größe sei damit nichts abgebrochen; nur die gefährliche Situation, in der er damit das deutsche Volk zurückgelassen hat, sei endlich erkannt. Und so handelt es sich nun eben für uns gar nicht um die Sehnsucht nach einem neuen Bismarck; der kommt uns so wenig, wie wir seit vierhundert Jahren einen neuen Luther gehabt haben. Es handelt sich auch gar nicht um ein Herabsetzen unsrer nachbismarckischen Staatsmänner durch den Vergleich mit Bismarck: wir vergleichen nicht und verlangen von ihnen nicht das Gleiche. Es handelt sich darum, daß ein Volk, welches ein Genius in den Sattel gesetzt hat, nun selber reiten muß, und daß es darum sich nicht in den phantastischen Unsinn einspinnen darf, als müßte es immer von Genies regiert werden. Nein, es ist für sein Geschick selbst verantwortlich. Und es fragt sich nur, wie es dieser Verantwortung gerecht werden soll.

In Sachen der innern Politik ist ja die Kritik auch von Seiten unsers Volkes seit lange ziemlich lebendig; aber auch da handelt es sich darum, ob die entsprechende positive Leistung aufgebracht wird. In Sachen der äußern Politik waren wir bis vor kurzem sogar zur Kritik zu blöde. Mit deshalb, weil gerade auf seinem Gebiete des Auswärtigen Bismarck jene unübersehbaren geheimnisvollen Erfolge erzielt hat. Aber auch deshalb, weil man sich die Diplomatie, d. i. den offiziellen Verkehr der Staaten unter einander, wie ein Geheimwissen vorstellte, das nur innerhalb einer bestimmten Kaste zu haben sei. Heute fangen wir an zu begreifen, daß mancher Kaufmann, Reisende und Journalist in diesen Dingen besser Bescheid weiß, als mancher Botschafter und Minister. Gewiß wird die Diplomatenzunft, sofern sie sich bei uns aus Adelskreisen heraus rekrutiert, den Vorzug einer gewissen Routine, einer beträchtlichen Tradition besitzen, den wir nicht verachten, sondern dem Vaterlande erhalten wissen wollen. Aber die Beschränkung unsrer tätigen auswärtigen Politik auf diese Kreise ist unmöglich geworden, negativ durch den oft geführten Beweis ihrer Unzureichendheit und Fehlbarkeit, positiv durch die wachsende Teilnahme und das wachsende Verständnis andrer Männer und Kreise, ja des ganzen Volkes für die auswärtigen Dinge. Dem schlichten Staatsbürger, der auf seiner Scholle sitzt, mag der Horizont ja immer begrenzt bleiben; aber man sitzt nicht mehr so fest auf seiner Scholle, und die Gelegenheiten, bei denen der Staat seine Bürger selber auffordert, die Augen weit aufzumachen, häufen sich.

4

Es wird nicht anders gehn: man wird dem Volke, dem man Patriotismus als Pflicht zumutet, auch Politik als Pflicht

zumuten müssen. Zunächst gönnt man sie ihm noch wie ein Recht, von dem man im Grunde hofft, es werde nicht ernstlich Gebrauch davon machen. Höchstens so viel, wie die Feuerwehr sich bei Uebungen oder im Ernstfall um eine städtische Angelegenheit kümmert. Aber es vollzieht sich da eine Wandlung, und wir wollen sie an unserm Teil beschleunigen.

Um Patriotismus handelt es sich hier für uns gar nicht. Liebe zu Volk und Vaterland setzen wir als selbstverständlich voraus. Aber nicht jeglichen Patriotismus lassen wir für voll gelten. Es gibt 1. einen Patriotismus, der ist Poesie, Stimmung, eine freundliche Zugabe der Natur oder der Menschenschicht, innerhalb deren man aufwächst: Patriotismus des Heimatsgefühls, der Volks- und Vaterlandslieder. Und es gibt 2. einen Patriotismus, der ist Leidenschaft, aufbrausend in der Masse des Volks in Zeiten besondrer Bedrängnis und Schmach, stetig glühend in den Wenigen, die ihres Volkes Schicksal, seinen Wert, seine Größe, seinen Aufgang und Niedergang unablässig mit ganzer Seele empfinden und hegen, erkannt oder unerkannt, stellvertretend, — im gegebenen Moment hervorbrechend und die Vielen mit sich fortreißend. Eine Leidenschaft wie andre, zunächst nichts weiter als eine Kraft, von der man nicht weiß ob sie trifft oder fehlt, Gutes oder Böses schafft. Aber eben eine Kraft, ohne die ein Volk nicht leben kann und nicht wert ist zu leben. Uns geht hier unmittelbar nur ein Patriotismus dritter Gattung an. Dieser Patriotismus (3.) ist Gesinnung, Wille, Moral. Er ist das Sammelbecken für die lieblichen Wasser der Poesie, die aus den Bergen kommen, und für die Wogen der Leidenschaften, die das Land überfluten möchten. Er ist Tugend, Tüchtigkeit, Kunst die natürlichen Kräfte zu bändigen und zu starkem heiligem Dienst zu zwingen. Diesen Patriotismus setzen wir voraus, und von ihm her ergibt sich ohne Weiteres die Pflicht zur Politik. Er kann gar nicht anders, er wird ganz von selber in dem sittlich gesunden Menschen und unter sittlich gesunden Verhältnissen zur Politik.

5

Politik ist der bewußte Wille zum Staat. Der Mensch als „politisches Wesen" will, daß der Staat sei, daß er so sei oder anders werde. Diesen Willen in die Praxis umzusetzen, dazu gehört eine gewisse Schulung oder Bildung, gewisse Prinzipien und Kunstregeln.

Ohne Zweifel soll Niemand Politik treiben, der nicht eine eigne politische Meinung, ein politisches Urteil hat. Dann aber wird gerade der ernste, bescheidene Mensch niemals den Mut dazu fassen und die Pflicht dazu begreifen. Nun, man hat als schlichter Staatsbürger politisches Urteil in der Regel gewiß immer nur so, daß man in der Bildung einer eignen selbständigen Meinung begriffen ist. Wo das wirklich zutrifft, genügt es.

Jedenfalls erhebt sich aber hier die Frage: Wie kommt man zu eignem, selbständigem politischen Urteil?

Ich gehe schnell hinweg über das, was man heute im schulpädagogischen Sinne „staatsbürgerliche Erziehung" nennt. Einmal gehört das selbstverständlich mit hinein in die Grundlegung dessen, was wir meinen: eine solide Kenntnis des Staatswesens, in dem jede kommende Generation heranwächst, soll ihr auf der ganzen Linie, auf allen Bildungsstufen, irgendwann und irgendwie zugeführt werden. Sodann aber darf man die unterrichtliche Behandlung dieser Dinge in ihrem moralischen Erfolge nicht überschätzen. Von allem Unterricht überhaupt, sofern er über die formale und rein intellektuelle Schulung hinausgeht, gilt, daß er seines Erfolgs am Individuum niemals sicher ist. So auch vom staatsbürgerlichen. Es kommt auf den Lernenden und auf den Lehrenden zu viel an. Also dieser Unterricht muß sein, aber er zwingt Niemanden in ein wirkliches Verständnis des lebendigen Staates hinein.

Die allgemeinen Kenntnisse vorausgesetzt, weiß ich kein näherliegendes, leichter zu ergreifendes Mittel, zu politischer Einsicht zu kommen, als das Zeitungslesen. Freilich, um dies sofort hinzuzufügen, wird niemand Herr seines politischen Urteils, der nur eine Zeitung liest. Es bleibt gar nichts übrig, als sich auch hier in redlicher Arbeit zum Ziele durchzuarbeiten; das Können fällt einem nicht in den Schoß. Wer nur eine Zeitung liest, macht es sich geradezu unmöglich. Denn entweder ist diese seine Zeitung ein Generalanzeiger. Dann lernt er eine feste, zum Ziele strebende politische Richtung überhaupt nicht kennen. Er wird zwischen Allgemeinheiten und Anekdotischem, zwischen Trivialitäten und Sensationen hin und hergeworfen, vielmehr er wird gar nicht hin und hergeworfen oder erschüttert, sondern mit einer klug ausgesonnenen Speisenfolge Tag für Tag aufs angenehmste gefüttert. Oder jene eine Zeitung ist eine Parteizeitung. Je charaktervoller und journalistisch bedeutender sie geschrieben ist, desto sicherer wird sie ihn in ihren Bann nehmen. Es müßte wunderlich zugehen, wenn nicht. Daß man sich etwa gegen die starke Führung stemmt, schafft nur ein wunderliches Verhältnis und verbildet auch: man gibt sich dann dem Besten, was die Zeitung leistet, nicht hin und läßt sich doch einseitig von ihr bestimmen.

Der bequemste Weg für den schlichten Staatsbürger, sich eine eigne politische Meinung zu bilden, ist die andauernde und gewissenhafte Lektüre von zwei (oder mehr) Tageszeitungen ganz verschiedener Parteien.

Ob das nicht zu viel Zeit wegnimmt? Ohne Darangabe von Zeit lernt man nichts. Und wie bei Anderem, was man kann, nimmt der Zeitverbrauch ab, je besser man es kann. Auch tritt ja doch früher oder später der Moment ein, wo man seine Entscheidung trifft. Dann genügt wohl die eine Zeitung; nur daß es immer gut sein wird, durch fleißige zeitweilige Kenntnisnahme von anders gerichteten Organen (besonders Wochen- und Monatsschriften) seine einseitige Instruktion wieder zu ergänzen.

Ich sprach von dem Moment, wo man seine Entscheidung trifft. Diesen Moment braucht es nicht nur einmal im Leben zu geben. Man darf von Entscheidung zu Entscheidung gehn. Nichts törichter, moralisch ungerechtfertigter, als wenn man einem politischen Menschen daraus einen Vorwurf macht, daß er etwa seinen Parteistandpunkt verändert hat. Natürlich werden die Meisten nicht wechseln, und um so weniger, je später sie mit ihren Vorstudien zu Ende gekommen sind; was kein Unglück ist, weder für sie noch für den Staat.

Aber indem wir soeben schon von Parteien sprachen, sind wir auf das zweite wichtige, unumgängliche Mittel gekommen, das zu politischer Bildung hilft. Das Zeitungslesen allein tuts nicht: man schließe sich einer der im Staate wirksamen politischen Parteien an.

Man mag über unser deutsches Parteiwesen sagen und denken, was man will, Eines scheint mir zu seinen Gunsten festzustehn: es hat sich bei uns die Bildung großer Parteien so vollzogen, wie sie offenbar dem Willen unsers Staatsvolks entspricht. Lassen wir einige kleine eigensinnige Gruppen bei Seite, die von den örtlichen oder geschichtlichen Bedingtheiten gewisser Bezirke leben, so haben wir fünf große Parteien: Sozialdemokraten, Zentrum, Konservative, Nationalliberale, Fortschrittliche Volkspartei. Wir sind also vom klassischen Zweiparteiensystem recht weit entfernt. Hinter jeder der fünf Parteien steht ein fester Wählerbestand, der, trotz manchen hier lauteren und ernsteren, dort stillen und bescheidenen inneren Streites, mit seiner Vertretung in den Parlamenten, in den Organisationen und in der Presse zufrieden ist. Irgend eine dieser Parteien von vorn herein als im Staat unmöglich auszuscheiden hat für uns gar keinen Sinn. Diese praescriptio haereticorum*) spielt in Zeitungsblättern und Volksreden gelegentlich wohl eine große Rolle, ändert aber am Tatbestand gar nichts. Auch die Beanstandung der Vertreterziffern, die Reflexion auf Mitläufer und dergleichen interessiert uns gar nicht. Hinter jeder Partei steht eine ganz kompakte Masse, die bedeutsam genug bleibt, auch wenn der Wahlkampf Veränderungen bringt. In der Sozialdemokratie hat sich der Stand der Industriearbeiter (mit Ausnahme eines wesentlich katholischen Segments) seine politische Organisation geschaffen. Sie ist Klassenpartei; das Klassenbewußtsein ist ihre Stärke und zieht zugleich ihrer Aktionsfähigkeit und Ausbreitungsmöglichkeit eine feste Grenze. Das Zen-

*) Vermittelst dieses Verfahrens konnte die Kirche jemanden zum Ketzer machen, ohne erst auf Inhalt und Beweisgründe seiner Lehre einzugehen.

trum umfaßt die katholische Masse; indem das kirchliche Bewußtsein hier den Zusammenhalt verbürgt, besitzt diese Partei eine einzigartige Beweglichkeit im politischen Handeln; ihr Bestand ist vorzüglich gesichert, aber Wachstum so gut wie ausgeschlossen. Die Konservativen, ihrem Namen nach und in einzelnen Gruppen noch heute die berufenen Verteidiger des Bestehenden und Beständigen im Staat, sind seit dem Aufkommen des Bundes der Landwirte leider auch zur Klassenpartei geworden: das Interesse der Landwirtschaft nach dem Verständnis des Großgrundbesitzers bestimmt ihre entscheidende Haltung. Die Nationalliberalen wurzeln in der breiten Schicht der akademisch Gebildeten; Großindustrielle und Großkaufleute gehen mit; ihr Leben zehrt von der historischen Leistung der Partei im neuen Reich und von dem Kultus Bismarcks; das Losungswort „national" hält die sonst stark auseinanderstrebenden Geister zusammen. Bunt wie ihre Herkunft ist die Zusammensetzung der Fortschrittlichen Volkspartei; eine Volkspartei in Wirklichkeit, sofern alle möglichen Menschen in ihr vertreten sind, vornehmlich doch der durch Gesinnung und soziale Stellung von den Konservativen, Nationalliberalen und Sozialdemokraten ausgeschlossene schlichtere Bürgerstand. Eine schwer zu kontrollierende und zu disziplinierende Menge, auch um der vielen nicht durch sozialdemokratischen Trotz oder Terror gebrochenen Abhängigkeit willen. Dennoch eine ganz naturnotwendige Partei, die heute aufgelöst morgen sich neu bilden würde und jung wie sie ist (1910!) größere Entwickelungsmöglichkeiten bietet als die andern.

Ich meine es nun zunächst ganz praktisch-pädagogisch, wenn ich sage: einer dieser Parteien muß sich der Deutsche heut anschließen, wenn er in die Politik hinein will. Hier erst wird ihm die Möglichkeit, kennen zu lernen, wie es im Kleinbetrieb unsers staatlichen Wesens zugeht. Hier erst kommt er in persönliche Fühlung mit den unvermeidlichen Gegnerschaften und den unentbehrlichen Hilfskräften. In die große offizielle staatliche Organisation kann er sich, wenn er nicht zufällig politischer Staatsbeamter ist, gar nicht anders einfühlen und einfügen als durch die Mitarbeit in der Partei. Er findet da eine (gute oder schlechte, will sagen straffe und wirksame oder unzureichende und dürftige) Organisation in der Organisation (dem Staat), die ihm die Brücke bietet zur bewußten Mitarbeit am großen Ganzen. Seine Erfahrungen mögen im gegebenen Kreise erhebend oder niederdrückend sein: genug, erst durch die Partei hindurch gewinnt der Staatsbürger seinen vollen Anschluß an den Staat, seine politische Mündigkeit.

6

Wir kommen nun zur Begründung der Pflicht, die wir haben, in dies politische Wesen mit einzutreten. Die Pflicht wird sich von zwei Seiten her ergeben: daraus 1. daß der Staat, der politische Betrieb, nach uns verlangt, und 2. daß wir ihm das zu bieten haben, was er braucht.

Zuerst also das Bedürfnis von unsern politischen Zuständen her. Wenn die so wären, wie sie sein sollten, könnten wir ruhig Predigten halten, gelehrte Bücher schreiben und unsern Kohl bauen. Nun aber sind wir ein Volk mit konstitutionellem Staat und allgemeinem, gleichem und direktem Wahlrecht. Dies Gewand ist nicht neu, es ist wiederholt zugemessen und hergerichtet worden, es war immer ein Kleid auf Wachstum berechnet. Auf inneres Wachstum. Und es gibt Leute, die sagen: „Der Junge wächst nicht mehr", und wollen ihm das Kleid wieder enger machen. Aber das wäre politischer Mord. Es gibt kein verzweifelteres Beginnen, als wenn man einem Volke ein Recht wieder nehmen will, das seinen edlen Sinn hat und ihm große Aufgaben stellt. Wenn wirklich Etliche meinen, das Volk sei dazu nicht reif und werde niemals reif werden für das allgemeine Wahlrecht: ja womit hätte denn unser Volk gezeigt, daß es in seine Verfassung nicht hineinwachsen will? Wodurch hätte es sich ihrer unwürdig bewiesen? Dadurch, daß es so viele Sozialdemokraten oder Ultramontane in den Reichstag gewählt hat? Diese Vertreter entsprechen doch der Gesinnung derer, die sie gewählt haben! Und eine Volksvertretung hat doch zunächst gar keinen anderen Zweck, als daß durch sie zur Sprache komme, was das Volk meint. Sie soll zwar auch mit regieren; aber weil sie das eben nicht allein darf und kann, so trägt nicht sie die Verantwortung, sondern eben die „Regierung". Nichts als eine Vertretung des Volkes sollen unsre Parlamente sein. Erfahren und wissen soll die Regierung durch die Wahlen so deutlich und richtig wie möglich, was die Wähler wollen. Nun setzt freilich das allgemeine Wahlrecht in einem großen Volke voraus, daß an diesem Volke ernsthaft gearbeitet wird. Diese Arbeit vollziehen die Beamten des Staats unaufhörlich nach Anleitung ihrer besonderen Funktionen, es vollziehen sie die Journalisten nach dem Maße ihrer Freiheit und ihres Charakters, es vollziehen sie vornehmlich und von Berufswegen die Parteien. Aber in diese Parteien eben müssen wir hinein, nicht nur weil wir bloß so das politische Handwerk lernen, sondern weil die Parteien uns brauchen. Es wird auf der ganzen Linie gelten und von allen Parteien, was ich jetzt sage. Am wenigsten von Sozialdemokratie und Zentrum, weil beide von ihrer Geburt her exklusive Kampfesparteien sind. Weniger auch von den Konservativen, weil diese von Hause aus auf Mobilisierung und Organisierung der Wähler geringen Wert legen; sie lassen sich nur gezwungen darauf ein; erst der Bund der Landwirte hat Massenarbeit getan, mit größtem Erfolge, in einer bestimmten Schicht. Es gilt am meisten also von den Nationalliberalen und Fortschrittlern. Aber noch einmal: es gilt von allen. Daß nämlich die gelegentliche Aufrührung der Gemüter bei Reichstagswahlen alle fünf Jahre einmal nicht genügt, ein Volk politisch zu schulen, daß also auch in der Zwischenzeit anhaltend hingebende Arbeit geleistet werden muß — und daß es dafür schlechterdings an den Menschen fehlt. Das heißt also: unter den Wählern, die wir haben sollten, und unter denen, die wir haben, ist der Prozentsatz derer, die sich an den politischen Organisationen beteiligen und treulich die notwendige sich und Andre bildende Arbeit tun, erschreckend gering. Was soll aber daraus werden, wenn unsere Masse dem impetus der Wahlkämpfe allein überlassen bleibt? Herrschaft der Schlagworte und der Demagogen! Sieht man das ein, so muß man pflichtmäßig und zäh auch für die Zwischenzeit in der Arena bleiben. Heute überläßt man diese wichtigste Sammelarbeit den Berufspolitikern, d. h. vornehmlich den Parlamentariern und Parteisekretären. Gerade die tüchtigen und soliden unter diesen gehen aber an der Ueberlast, die man ihnen auferlegt, physisch oder moralisch zu Grunde; ich will sagen, sie laufen Gefahr daran zu Grunde zu gehn, wenn sie sich nicht rechtzeitig zurückziehn oder eine besondre Konstitution ihnen zu Hilfe kommt; sie werden Routiniers oder verbrauchen sich sonstwie allzurasch. Und die örtliche Kleinarbeit, die schließlich die Hauptsache ist, können sie überhaupt nicht tun. So bekommt unsre Volksbeteiligung an der Politik etwas Hohles und moralisch Unzureichendes, und darum müssen wir in die politische Arbeit hinein.

7

Warum gerade wir?

Weil wir die Liebe zum Volk und die Einsicht in den Staat haben, die dazu gehört. Weil wir Idealisten sind.

Ich habe im Eingang meiner Rede eine gewisse Staffelung im Begriff dieser „wir" aufgezeigt, an die ich nur erinnern möchte. Aber es schadet nichts, wenn wir uns hier kräftig spezialisieren. Ich denke also beispielsweise an uns Freunde der Christlichen Welt mit unsrer christlich-sozialen, national-sozialen und schließlich evangelisch-sozialen Vergangenheit. Es gibt ja auch theologisch, kirchlich, religiös Interessierte unter uns, die dieser Strömung ganz ferngeblieben sind; mögen sie uns sonst lieb und wert sein, willkommne Debatter bei unsern theologischen Auseinandersetzungen, erwünschte Mitarbeiter der Christlichen Welt: unser Gros hat seit der Mahnung von Drews „Mehr Liebe zu unserm Volk!" unter dem Einfluß von Stoecker, Naumann, Göhre usw. andauernd ein lebendiges Pflichtgefühl nach dieser Seite hin in sich genährt. Aber als die Politik bei uns anpochte, als sie uns fragte, ob wir willens seien, ihren ernsten Weg zu gehn, weil es der einzige Weg zum Ziele sei, da haben wir versagt. Einige zwar, wie Naumann

und Göhre, sind ja hinübergegangen, aber doch nicht ohne daß sie uns verließen. Oder wir sie. Wir sind damals in die Kirche, in die Theologie, ins Pfarramt, ins Kämmerlein zurückgekrochen: denn da draußen in der Staatswelt war offenbar — unsers Amtes nicht.

Nun ist damit viel versäumt und nichts versäumt. Es macht uns auch wieder Ehre, daß wir vor der neuen Weise zurückgebebt sind. Nur dürfen wirs nicht auf die Dauer. Nur darf die Sache für uns nicht erledigt sein.

Im Gegenteil, erledigt sollten für uns endlich sein jene prinzipiellen Bedenken, die uns in ein neues Nachdenken über das Wesen des Christentums hineintrieben und durch die Mißerfolge einer übereilten Praxis anscheinend ihre reelle Bestätigung fanden. Die Wiedereinkehr in religiöse Innerlichkeit bis zur Erneuerung des Pietismus unter uns, die Neueinstellung auf tiefere Erkenntnis der wissenschaftlichen Probleme, die nun einmal mit unserm Christentum durch seine Entstehung und seine Reformation uns gegeben sind, das alles ist kein vergebliches Intermezzo gewesen. Auch nicht die Reduktion unsrer Zielsetzung auf die Gemeinde in mancherlei Weise, zumal nach dem Vorgange Sulzes: sie mußte und muß sein. Aber es wird hohe Zeit, daß wir uns wieder umsehn und unsern Horizont erweitern. Die Fühlung mit der Arbeiterschaft, die wir einst hatten, haben wir inzwischen fast völlig verloren. Sozialdemokratie und katholische Kirche haben uns weggenommen, was vor dreißig und zwanzig Jahren bei bewußter Energie vielleicht für uns noch zu haben gewesen wäre. (Nicht für hierarchische Bevormundung, sondern für soziale Gemeinschaft.) Aber indem das Volk politisch nach Männern ruft, die ihm voranhelfen, ist eben die rechte Zeit, zu begreifen, daß wir auch theologisch, kirchlich, religiös, moralisch inzwischen so viel zugelernt haben, daß wir mit neuem Mute, weil mit neuem geistigen Vorrat uns ihm wieder zuwenden können.

Wir haben seit den ersten Anläufen der christlich-sozialen Bewegung viel gelernt. Der biblische gesetzliche Sozialismus von Todt und Stoecker ist ja nur mehr von indirekter Wirkung auf uns gewesen: es war die politische Energie Stoeckers, von der wir eine Zeit lang bei Zustimmung und Widerspruch innern Gewinn und Ansporn genossen haben. Der soziale Jesus von Naumann ging uns tiefer; plötzlich entsagte er selber ihm, früher als viele von uns. Inzwischen aber tat uns die Wissenschaft in ihrem unerbittlichen Fortschritt weiter den Dienst, uns von jeder gesetzlichen Bindung unsres sozialpolitischen Gewissens zu befreien. Immer entschiedener und kräftiger nötigte sie uns, uns auf das rein religiöse Gut, das wir an Jesus und seiner geschichtlichen Erscheinung haben, zu konzentrieren. Solche Konzentration dünkte manchen Resignation, Verlust und Verzicht; aber wo sie mit ganzem Ernst und Weitblick erfolgte, war sie nur Sammlung, war sie Gewinn an Einsicht und an Kraft. Wir machten Aehnliches im Hinblick auf Luther durch. Das neue Lebensideal, die neue Art im Namen christlicher Freiheit die Welt zu beherrschen, hatte uns an seiner Lehre, seinem Glauben vornehmlich angezogen; er bot uns gleichsam das Rezept, die geistige Weltherrschaft endlich anzutreten, wir mußten es nur recht entziffern und anwenden. Und es wird ja dabei bleiben, daß Luther auch in der christlichen Moral, in der christlichen Praxis eine Epoche bedeutet. Dennoch für das noch Unmoderne, noch Mittelalterliche seiner praktischen Tendenzen, seiner Welt-, Wirtschafts- und Staats-Betrachtung sind uns die Augen geschärft, oder auch geöffnet worden. Und wieder ist es wie bei Jesus; das Gesetzliche unsers Luthertums, die Versuchung so zu empfinden, zu urteilen und zu handeln, als sei durch Luther irgendetwas erledigt, ist damit vollends zerbrochen, und was uns blieb, war Konzentration, Sammlung, Vertiefung, Festigung in sein Innerstes hinein, in das, was ihn tatsächlich frei gemacht hat und auch uns allein frei machen kann. In der Tat, der Gewinn der theologischen Arbeit der letzten Jahrzehnte ist in meinen Augen die restlose Aufhebung aller Gesetzlichkeit in unsrer Religion, mochte sie sich nun an die Bibel, an Jesus, an Luther oder an die Kirche heften; damit zugleich die Stabilierung der reinen freien Innerlichkeit, die alles, was sie hingeben mußte, hundertfach wiedergewann in der Hingabe an die innere Autorität. Die übt nur aus, was wirklich Kraft für uns bedeutet, ob es nun Kirche oder Luther heißt, Bibel oder Jesus. In dem seelischen Prozeß, den wir da durchgemacht haben, scheint mir das Werk der Reformation an uns tatsächlich vollendet. Was sie, was unser ganzes evangelisches Christentum uns bedeutet und für immer allein bedeuten kann, haben wir endlich begriffen. Nichts ist verloren, Alles gewonnen. Die Vergangenheit ist in keinem Sinne mehr für uns Last, sondern nur noch Kraft, und so sind uns Arme und Kopf ganz frei geworden für die Arbeit, welche die Gegenwart, nein die Zukunft von uns fordert.

Sollte Jemand unter uns sein, der diesem Tatbestand entgegen den widrigen Wind der kirchenpolitischen Situation geltend machen möchte? Ich leugne ihn nicht. Und er hemmt uns zuweilen hart, stört uns die äußere Ruhe und hindert uns am Werk. Es bleibt dann gelegentlich nichts übrig, als mit den Gegnern zu streiten, mit denen wir viel lieber als mit Brüdern und Genossen unter dem gleichen Zeichen des Kreuzes gemeinsam schaffen möchten. Ich kann auch nicht versprechen, daß die politische und rechtliche Lage in den einzelnen Landeskirchen sich neuerdings gebessert habe oder andauernd bessern werde. Aber so steht es nicht, daß wir durch diese angesichts der Weltgeschichte und ihres Fortgangs geringen Widerstände uns aufhalten oder auch nur den Blick trüben lassen dürften. Die Schläge gegen Jatho und Traub mögen uns noch so erregt haben, es waren doch Schläge ins Wasser. Nichts, rein nichts ist dadurch im geistigen status des protestantisch-deutschen Volkes, auch nur des Kirchenvolkes, geändert worden. Eine große Kraftanstrengung unsrer kirchlich-theologischen Gegner war es, aber ich sehe nicht, daß irgendeiner von ihnen mit Befriedigung darauf zurückschaut. Sie geben die Schuld daran der eine diesem, der andre jenem Umstand; sie planen und fordern noch weitere Maßregeln im Namen der Institution: wir können dies Gedanken- und Machtspiel gemeinhin sich selber überlassen, es genügt, daß einige Posten aufgestellt sind, die feindlichen Bewegungen zu überwachen — in die Kirchenpolitik hinein rufe ich Sie nicht! Im Notfall gilt es einen Sturm über sich hingehen zu lassen und ein wenig zu leiden, nach dem Urbild eines guten protestantischen Gewissens, das uns Luther in Worms gegeben hat. Auf dem engern kirchlich-religiösen Gebiet scheint mir Luthers Lehre vom passiven Widerstand und vom sieghaften Aufsichnehmen des Kreuzes noch immer die wichtigste und richtigste, die es geben kann. Jedenfalls aber sollen und dürfen wir weder durch die Sorge noch durch den Zorn wegen der innerkirchlichen Mächte uns präokkupieren, fesseln oder unfruchtbar machen lassen gegenüber den unermeßlichen Aufgaben, die in der Welt rings um uns her auf uns warten.

8

Ja wartet man denn wirklich auf uns? Was können wir der Welt draußen, was dem Staatsleben insbesondre, bringen und bieten?

Nun, das ist ganz einfach zu sagen. Unsern christlichen, evangelischen, ethischen Idealismus. Und zwar genügt es für mich und das, was ich in diesem Vortrage will, nun eben nicht, daß ein Jeder etwas von diesem Gute in seine gesamte besondere Berufsleistung hineinsteckt: „Ein Jeder lern sein Lektion usw." Sondern für mich kommt alles darauf an, daß wir mit dieser unsrer Gabe in die Politik selbst hineinspringen, uns mit ihr unmittelbar am öffentlichen, d. i. am Parteileben beteiligen. Einer unsrer großen Idealisten sagt einmal: „Der Bau der mehreren politischen Freiheit ist das heiligste der Güter, das würdigste aller Anstrengungen und das große Zentrum aller Kultur, aber man wird diesen herrlichen Bau nur auf dem festen Grund eines veredelten Charakters aufführen." Haben wir etwas von diesem veredelten Charakter an uns und in uns, wollen wir diesem veredelten Charakter zu seiner fundamentalen Bestimmung im politischen Leben helfen, so müssen wir heraus aus der Klause, heraus aus der Kirche, heraus aus den Büchern, selber in dies Leben hinein. Soll es in der Politik gehen wie in der Kunst? Ich denke an das Theater. Wir sind nicht ins Theater gegangen zwei Menschenalter hindurch, und mit

durch unsre Schuld ist die Herrschaft des Geschmacks an dieser so unendlich wichtigen Stätte an ein Publikum übergegangen, das wir als dieser Herrschaft wert nicht anerkennen können, das im Bunde mit gewissenlosen Theaterdirektoren und Theaterspekulanten diesen Garten hat greulich verwildern lassen. Aber diese Unterlassung ist, wenn man ihr näher nachgeht, begreiflicher; unverzeihlich wäre, wenn wir unser Volk in seiner politischen Not im Stiche ließen.

9

Ueber diesen religiös-ethischen Idealismus will ich hier nicht viel Worte machen. Ich habe oft genug davon geredet. Ich begnüge mich hier mit einem geschichtlichen Hinweis und einer kurzen Definition.

Der geschichtliche Hinweis ist stolz: ich nehme den Patriotismus und die gesamte Denkweise der Stein, Scharnhorst, Gneisenau, Humboldt, Fichte, Schleiermacher, Arndt als klassischen Ausdruck unsers politischen Idealismus in Anspruch.

Und die Definition? Politischer Idealismus sei uns die Staatsgesinnung, welche dem Staat unablässig Ziele steckt, die nicht ohne Weiteres auf empirischem Wege zu erreichen sind, deren Verfolgung aber in steter Annäherung den Staat fortwährend mit sittlichen Gütern ausstattet und ihn selber erst zu einem sittlichen Gute macht.

Wie ich das meine, wird die nunmehr schuldige Ausführung zeigen. Da es an Zeit und Raum gebricht, werde ich die zugespitzte einseitige Formulierung bis ins Paradoxe hinein nicht scheuen dürfen: Sie werden mich schon verstehen und selbstverständliche Vermittelungen selbst vollziehen. Rade

---

65. Hauptversammlung des Gustav Adolf-Vereins in Kiel

1. Aus den Verhandlungen

Wieder einmal hat der Gustav Adolf-Verein am schönen Strand der Ostsee tagen können, zum ersten Mal auf schleswigholsteinischem Boden. Kiel ist Kongreßstadt geworden, darin kommt nationales Empfinden zum Ausdruck. Die ältere Generation weiß es noch: es hat eine Zeit gegeben, da die blau-weiß-rote Fahne verboten, da eine deutsche Flotte und ein deutsches Kaisertum ein Traum war. Der Verlauf der Versammlung, vom prächtigen Herbstwetter begünstigt, war ein schöner; sie war gut besucht aus der Ferne wie aus der Nähe. Durch manche eigenartige Mittel bemüht sich der schleswig-holsteinische Hauptverein seine Gemeindeglieder darüber zu belehren, wie es in der Diaspora zugeht, und weiß damit Interesse zu wecken. Ein reiches Festangebinde, mehr als 65 000 Mark, hat davon einen schönen Beweis gegeben; auch die Gemeinden dänischer Zunge haben dabei mitgeholfen. Erfreulich war auch, daß diesmal die Gustav Adolf-Vereine Schwedens wieder einen Abgeordneten entsandt hatten.

Der Vorsitzende des Zentralvorstandes Geh. Kirchenrat D. Hartung, der in diesem Sommer eine schwere Krankheit durchzumachen gehabt hat, konnte neugekräftigt die Versammlung leiten; möge er mit seiner reichen Kenntnis der Diasporaverhältnisse und dem warmen persönlichen Interesse, das er an ihren Nöten nimmt, dem Zentralvorstand und damit der Vereinsarbeit noch recht lange erhalten bleiben. In dem Zentralvorstand ist durch die 1912 in Posen vollzogene Neuwahl eine Verjüngung eingetreten, bei der man nur wünschen kann, daß die Erkenntnis Platz greife, daß die Vereinsarbeit den veränderten Zeitläuften an gar mancher Stelle Rechnung tragen müsse.

Unter den Beschlüssen der Versammlung wird als der wichtigste zu gelten haben, daß von nun an die deutschen Schutzgebiete, insbesondere Deutsch-Südwestafrika, in die Vereinsarbeit hereingezogen werden sollen. Ein eingehendes Referat über die Lage der weißen evangelischen Bevölkerung Südwestafrikas, das Oberkonsistorialrat Dr. Kappel aus dem Preußischen Oberkirchenrat erstattete, hat die Unterlage für diesen Beschluß gebildet. Als Diaspora im strengsten Sinne des Wortes werden die evangelischen Weißen Südwestafrikas zwar nicht gelten können; aber unter den 2265 Gemeinden, die zur Zeit unterstützt werden, ist bereits eine nicht kleine Zahl, auf die der Begriff der Diaspora auch nicht genau zutrifft, und die doch der Vereinshülfe schwer entbehren können. Jedenfalls aber gibt der Beschluß davon Zeugnis, daß das Verständnis wächst für die Pflichten, die das deutsche Mutterland gegen seine Kolonien hat.

2. Die große Liebesgabe

Seit Jahren muß in diesen Blättern Klage darüber geführt werden, daß die große Liebesgabe, die von der Diaspora so sehnsüchtig begehrt wird, ihrer Bestimmung nicht mehr entspricht. Es hat einen recht bittern Beigeschmack, wenn die Vertreter der einzelnen Hauptvereine beim Aufruf, wieviel sie zu der großen Gabe beitragen, mit dem stereotypen: „Wie im Vorjahr" antworten. Zaulecks Gustav Adolf-Kindergabe ist in diesem Jahr auf 30 915 Mark angewachsen: das deutsch-evangelische Kinderheim in Stanislau in Galizien erhielt sie zur Schuldentilgung. Die große Liebesgabe hat es für die siegende Gemeinde auch in diesem Jahr nur auf 24 065 Mark gebracht, die beiden unterliegenden auf 8 416 und 8 516. Der Schriftführer des Zentralvorstandes, Professor Rendtorff hat bei der Beratung des Jahresberichts mit vollem Recht darauf hinweisen müssen, wie unzulänglich diese Beträge beim heutigen Geldwert sind. Ein paar der kräftigsten Hauptvereine begnügen sich damit, zur großen Liebesgabe noch nicht ein Prozent ihrer Einnahmen beizusteuern. Auch in der Tucheler Heide kann man heute mit 24 000 Mark keine Kirche bauen.

Aber nicht bloß der Betrag der Liebesgabe muß heute Bedenken erregen, auch die Wahl der Gemeinden, welche in die Terna kommen.

Superintendent Beyer aus Hannover-Linden hat ein klares und streng unparteiisches Referat über die drei zur Liebesgabe vorgeschlagenen Gemeinden geliefert; er ist gewissenhaft dem nachgekommen, was ihm aufgetragen war. Aber schon die Form, die das Referat hat annehmen müssen, gibt zu denken. Neben den Kirchbauten der Dorfgemeinde Gubringen in Westpreußen und der Industriegemeinde Huckarde bei Dortmund war drittens zur Wahl gestellt: „die Diaspora von Leoben im oberen Murtal in Steiermark." Die große Liebesgabe ist dazu bestimmt, dafür zu sorgen, daß gegenüber der großen Zersplitterung, mit der nun einmal die Vereinsgaben zur Austeilung kommen, an einzelnen Punkten durch größere Aufwendungen schnellere Abhülfe geschaffen werde. Und doch war hier der Referent gezwungen, von einem ganzen Dutzend schwächerer oder stärkerer Predigerstellen im oberen Murtal zu erzählen, die alle in der Vereinspflege stehen. Wenn den Nöten allen, die da genannt werden, durch Zuweisung der Gabe an Leoben abgeholfen wäre, dann wäre eine völlige Zersplitterung des Betrags erfolgt entsprechend den einzelnen lokalen Bedürfnissen. Leoben erhielt 1906 in Augsburg die große Liebesgabe: die Gemeinde hat seitdem Kirche und Pfarrhaus gebaut und sich unter Pastor Spanuths Leitung vorzüglich entfaltet; Spanuth arbeitet auch rüstig an den Außengemeinden. Daß diese losgelöst werden müssen von Leoben und eine neue Pfarrgemeinde geschaffen werden muß, ist unbestreitbar. Aber Verhältnisse ähnlicher Art wie im Murtal waren denn doch in der Gustav Adolf-Arbeit oft genug vorhanden, gleichwohl ist nie die Diaspora um die Stadt Posen, oder um die Stadt Mainz, als Bewerberin für die große Liebesgabe eingesetzt worden, sondern stets der Name einer einzelnen Gemeinde mit präziser Zweckbestimmung. Knittelsfeld ist eine brave in der Los-von-Rom-Bewegung entstandene Arbeitergemeinde, die als Mittelpunkt für die neue Parochie geeignet erscheint; sie hat heute ein Bethaus, das aber nicht ausreicht, so daß hier ein Kirchbau nötig wird. Warum setzt man nicht diesen Namen in die Terna? Daß der Wiener Oberkirchenrat Knittelsfeld in seinem Schematismus als Predigtstation führt, wird doch Niemanden irre machen können. Für die Zukunft aber möge man uns mit solchen Konglomeratgemeinden verschonen; sie widerstreiten der eigentlichen Bestimmung der großen Liebesgabe.

Bei der Abstimmung erhielt: Gubringen 140, Huckarde

61, Leoben 104 Stimmen. Der Unmut über die gegenwärtige schwächliche Haltung der preußischen Regierung in der Polenfrage war gewiß für Viele maßgebend, wenn sie der vom Polentum hart bedrängten westpreußischen Gemeinde ihre Stimmen zuwandten. Wenigen aber dürfte es bekannt gewesen sein, daß auch die westfälische Gemeinde Huckarde vom Polentum bedrängt ist. Vor einigen dreißig Jahren war Huckarde rein evangelisch; erst durch die von der Industrie herangezogenen katholischen Polen ist es Diaspora geworden. Die Zeit ist vorüber, wo man wähnen durfte, diese nach Nordwestdeutschland geführten Polen durch ihre Umgebung germanisieren zu können; sie haben sich eine straffe nationale Organisation gegeben und bilden nun auch im Westen einen Fremdkörper im deutschen Volkstum.

3. Aus der Vereinsarbeit

Verteilt worden sind 1912: 1978323 Mark. Die Gesamtzahl der Zweigvereine beträgt jetzt 2128, die der Frauenvereine 718. Im Ausland ist zu den Gustav Adolf-Vereinen von Rio Grande do Sul in Brasilien und von La Plata noch ein solcher in Rumänien hinzugekommen. Wohl ist der Verein heute die größte Organisation in der evangelischen Kirche, aber gerade unter unseren sogenannten Gebildeten kann man jeden Tag solche finden, die von ihm und seiner Arbeit nie etwas gehört haben. Nicht ohne eine gewisse Berechtigung wird uns heute vorgehalten, die Aufgaben des Vereins seien gewachsen, aber nicht in gleichem Maße die zur Verfügung stehenden Mittel. Es wird dabei vielleicht erinnert an den Deutschen Schulverein in Wien, und die in den österreichischen Kronländern betriebene völkische Schutzarbeit. Gewiß, es ist jenem Verein gelungen innerhalb eines Jahrzehnt die Jahreseinnahme zu verfünffachen und die große Rosegger-Spende zu sammeln. Aber es hat sich innerhalb dieses Zeitraums in Deutschösterreich auch die Erkenntnis der völkischen Aufgabe vertieft, wogegen bei uns der Sinn für die idealen Güter unseres Volks immer mehr verflacht. Wir feiern die Gedenktage von 1813 und vergessen, daß unsere Vorfahren materiell viel ärmer, aber geistig und sittlich viel reicher waren, als wir. So darf man sich nicht wundern, wenn die Werbearbeit für den Verein heute soviel Mühe macht: die Mission macht keine besseren Erfahrungen.

Aber solche Phasen hat unsere Vereinsarbeit schon wiederholt durchlaufen müssen. Es gibt doch auch Tatsachen, die uns vor Entmutigung bewahren können. Das stetige Wachsen der deutschen Gustav Adolf-Kindergabe soll uns eine Mahnung sein. Und wenns draußen bei der Diaspora gelingt, schon mitten in Halbasien unter Polen und Ruthenen eine Anstalt ins Leben zu rufen wie Zöcklers Kinderheim in Stanislau, heute die größte Diasporaanstalt in ganz Oesterreich, dann braucht uns auch vor der Zukunft nicht bange zu werden. Bleibt die Vereinsarbeit nicht ganz an der hergebrachten Schablone kleben, sondern weiß sie sich, wenn es die Verhältnisse verlangen, neue Aufgaben zu stellen, so finden sich auch solche, die diese Aufgaben lösen helfen.

Als die Frage zur Erörterung kam, an welchem Orte die Hauptversammlung 1914 abzuhalten sei, fand sich Freiburg in Breisgau bereit, wo der Badische Hauptverein schon seit längerer Zeit eine Tagung geplant hat. Auch für die nächsten Jahre liegen schon Einladungen vor, zwei für das Jubeljahr der Reformation. Hier sei dazu nur soviel bemerkt: wir erwarten mit aller Bestimmtheit, daß für 1917 eine der Lutherstätten ausgewählt werde.

4. Wie soll in der Diaspora gebaut werden?

Diese Frage mag Manchem recht überflüssig erscheinen, er mag sich darauf berufen, daß der Gustav Adolf-Verein jetzt einundachtzig Jahre an der Arbeit stehe und damit die richtige Erfahrung gewonnen sei. Die Eisenacher Kirchenkonferenz hat einst Projekte ausarbeiten lassen, und reichlich ein Vierteljahrhundert hindurch hat dieses Programm vorgehalten. Jene Bauten sind kenntlich an dem etwas modernisierten Rundbogenstil. Seitdem haben unsere Architekten reichlich Gelegenheit gehabt zu lernen, mit bescheidenen Mitteln noch Erfreuliches zu leisten, wenn auch meist das künstlerisch durchgearbeitete Projekt bei der Ausführung des Baus sich starke Reduktionen hat gefallen lassen müssen. Wir sind heute hinaus über die Zeit, wo man für den evangelischen Kirchbau eine bestimmte historisch abgeschlossene Stilform als die allein verwendbare bezeichnete. Mit Geschick haben sich oft unsere Architekten auch beim Bau der Diasporakirchen der Bauweise anzupassen gesucht, die in dem betreffenden Landesteil die herkömmliche und vorherrschende ist, so daß das Gotteshaus den jungen Gemeinden nicht als etwas von außen Importiertes, sondern als etwas dort Erwachsenes dasteht. Wir sind also weit entfernt, irgend einer Stilweise das Wort zu reden.

Die oben gestellte Frage aufzuwerfen, zwingt uns aber eine Erscheinung, die jetzt immer häufiger auftritt. Die Berichte, die uns von der Diaspora eingesandt werden, bringen jetzt nicht selten Kirchbaupläne, und gar manche von ihnen gelangen auch zur Ausführung, gegen die Einspruch zu erheben nötig wird. So wenn eine Industriegemeinde der Diaspora, deren Arbeiter die ganze Woche hindurch in den Werkstätten und Maschinenräumen beschäftigt sind, eine Kirche plant oder gar ausführt, die auch kein anderes Aussehen hat wie eine Werkstatt, und deren Inneres mit ganz geringen Aenderungen in eine solche umzustalten wäre, so ist das einfach ein Unrecht. Daß hier keine Uebertreibung vorliegt, beweisen auch die angefügten Kirchtürme, bei denen bald der schlanke Fabrikschornstein, bald, wo sie breiter geraten, der Schlot irgend eines Hüttenwerks Modell gestanden hat.*) Die Aufsicht führenden Instanzen, wo solche vorhanden sind, bieten nicht überall Garantie gegen die fraglichen Projekte. In unseren staatlichen Behörden gelangt allmählich eine Architektenschule zur Geltung, der das Zeichnen mehr und mehr abhanden kommt, und die dem grundsätzlichen Verzicht auf jedes Ornament das Wort redet. Wie die Dinge heute liegen, fällt die Verantwortung wesentlich auf die kirchlichen Aufsichts-Behörden. Mögen diese dafür Sorge tragen, daß im Gebiet der Diaspora würdig gebaut werde.

Es gibt kaum etwas Unerfreulicheres in der Gustav Adolf-Arbeit, als wenn ein paar Jahre lang dringend um Mittel zum Kirchbau gebeten wird, dann kommt etwa eine Ansichtskarte mit einem Projekt der oben beschriebenen Art, und wir erhalten noch den Bescheid, zur Durchführung dieses fragwürdigen „Kunstwerks" fehlen noch 25000—30000 Mark. Prunkbauten, wie sie bei Beginn der Los-von-Rom-Bewegung in einigen Fällen unternommen worden sind und heute noch die Weiterentwicklung jener Gemeinden schwer lähmen, soll gewiß nicht das Wort geredet werden; aber man sollte eine evangelische Diasporagemeinde davor bewahren, daß sie Modekrankheiten der Architekten mitzumachen habe. R Weil

*) Wir wissen nicht, was der Herr Verfasser im Auge hat. Aber heute — mit welchen Mitteln auch immer — eine unerfreuliche Kirche zu bauen, sollte einfach eine Unmöglichkeit sein. D H

Der 37. Kongreß für Innere Mission

hat vom 22. bis 25. September 1913 in Hamburg stattgefunden und von Anfang bis zu Ende einen vortrefflichen, nach außen und nach innen gleich befriedigenden Verlauf genommen. Das schönste Wetter ließ die schöne Stadt von der besten Seite her erscheinen; die Zahl der Besucher wuchs mitunter ins Beängstigende; so daß die Polizei einen Saal sperren mußte, an Ehrungen und Auszeichnungen hat es nicht gefehlt, auch nicht von Seiten der regierenden Behörde Hamburgs; und — was das Beste ist — die Vorträge haben sich auf einer Höhe gehalten, die auch den verwöhnten Kongreßbesucher überraschen konnte, und haben ein weitherziges Verstehenwollen in sich getragen, wie man das der Innern Mission bisher vielfach nicht zugetraut hätte.

Das gilt zunächst und vor Allem von Mahlings Vortrag: „Die Gedankenwelt der Gebildeten, Probleme und Aufgaben." Das Thema ist den Lesern der Christlichen Welt nicht fremd, diese Zeitschrift hat sich mit ihm von ihrem Anfang an auseinandergesetzt; noch das letzte Jahr hat mit der „Geheimreligion der Gebildeten" und den Briefen dazu reichliche Beisteuer gebracht zu der Erkenntnis der Gedankenwelt der Gebildeten. Viel Neues war für uns aus Mahlings Vortrag, der übrigens an zwei Stunden dauerte, nicht zu entnehmen. Er zitierte mit

Dank auch die Christliche Welt und Herrn von Zastrow und gab im Ganzen ein sicher aufgebautes, klar durchdachtes Bild von der Entstehung der Weltauffassung unserer gebildeten Leute, wobei er die Fachbildung ausdrücklich bei Seite schob zu Gunsten der allgemeinen Bildung, die die rechte Stellung der Menschen zu sich selbst, zu der Gesellschaft, zum Ganzen des Lebens in sich einschließe. Die heutige Bildung wurzele in der Daseinsfreude und in dem Willen zum Kampf ums Dasein, und so fand Mahling in den „voluntaristischen" Elementen des Evangeliums, in der Reich Gottes-Predigt, der Nächstenliebe, der Predigt von der innern Freiheit der Christen die Brücke, über die hinweg man die seelenlos werdende Kulturgesinnung der modernen Zeit mit geistigen Lebenswerten füllen könne. In einen umfassenden Rückblick über die gesamte kirchliche Arbeit unter diesem Gesichtspunkt klang das glänzende Referat aus.

Dankbar empfand man zunächst die innerste Bereitwilligkeit des Referenten, die Psyche des modernen Menschen zu verstehen. Ausdrücklich wurde jedes Schelten rc. abgelehnt: wir tragen ja selbst die Wunden und Narben dieser Zeit an uns. Wie sehr die moderne Seele im Referenten sich regte, konnte man an dem ganzen Vortrag spüren: nur wer selbst von dem Blute der Gegenwart getrunken hat, hat die Gewalt, die Geister zu beschwören und sie nach Herkunft, Stand und Art zu fragen. Ihm allein geben sie auch Antwort. Bemerkenswert schien mir weiter die ungemein große theologische Weitherzigkeit: war das wirklich der Mahling, der einmal in Harvestehude von der äußersten Rechten als Pastor gewünscht und beinahe durchgesetzt wurde? Die theologische Linie lief etwa bei den rechten Ritschlianern entlang, einige Unsicherheiten fielen wohl auf, im Ganzen hätten wir von der Christlichen Welt uns wohl damit einverstanden erklärt, ja Fleisch von unserem Fleisch darin gefunden. Was wir längst gefordert, hier kam es wieder zu Tage: zum Beispiel daß der Religionsunterricht, der ganz und gar auf den Willen gerichtet sein muß, in seiner Mitte Jesus haben müsse mit dem Reiche Gottes und der Bruderliebe, damit der Wille zu wahrem Gottesleben geweckt werde, daß dann die Persönlichkeiten des Alten Testamentes zu behandeln seien, in denen die Linie aufleuchtet, die zu Jesus führt, und wiederum nach Jesus die Apostel und die großen Persönlichkeiten der Kirchengeschichte, die das Licht Jesu weitergetragen und weitergegeben haben. So Mahling. „Bis heute schweigt davon der Religionsunterricht" und schweigt auch von dem jeweiligen Verhältnis der Weltkultur zum Christentum, wie beides sich berührt, verflochten, durchdrungen habe usw. Hoffentlich finden Mahlings Worte nun, da die Innere Mission sie verkünden läßt, ihren Weg und Widerhall auch bei den „unheimlich vielen" Konsistorialräten und Kirchenregierungsleuten, die dem Kongreß beiwohnten!

Ich weiß nur nicht, ob Mahlings Schilderung des modernen Menschen und seiner Gedankenwelt nicht doch im Ganzen zu licht, zu farbig, zu individualistisch begeistert ausgefallen ist. Ich meine fast, daß man heute in weitem Kreise die Stimmung der Kulturseligkeit mit der Persönlichkeitskultur zu verlieren im Begriffe ist, weil man sieht, wohin man mit beiden Elementen gekommen ist. Es sind ganz andere Wünsche, die heute aufsteigen, mehr nach Friedrich Wilhelm Foerster hinüber als nach Johannes Müller. Man vergleiche, was Heinz Marr auf dem letzten Evangelisch-sozialen Kongreß gesagt hat in der Diskussion zu Geyers Vortrag. Das soll aber dem herzlichen Dank für Mahlings Gabe nichts abbrechen. —

Am Nachmittag besuchte ich eine kleinere, intimere Veranstaltung, wie deren eine Menge mit dem Kongreß verbunden waren, die Versammlung des kirchlichen Blauen Kreuzes. Auch da ein sehr ansprechender Ton, eine spürbare Herzlichkeit und Wärme, ein weitgehendes Verständnis auch für Andersgerichtete und der Wunsch, in die Tiefe zu graben und die religiösen Quellen der Arbeitsfreude zu erfassen. Das kam schon bei der einleitenden Biblischen Ansprache des Pastor Dr. Cordes-Wilhelmsburg heraus, das klang vernehmlich aus dem Bericht des prächtigen Generalsekretärs, Pastor Dr. Burckhardt, hervor, der mit seinem Basler Ton von vornherein empfänglich und geneigt stimmte. Wir Norddeutschen schmelzen ja immer gleich, wenn ein süddeutscher Hauch uns berührt. Es geht fröhlich aufwärts, vorwärts mit dem Blauen Kreuz. Die pietistische Engigkeit wird wohl bald überwunden sein, neue große Aufgaben sind sichtbar geworden und die Zeitstimmung ist nicht ungünstig. Ein fröhlicher Optimismus wehte durch die Versammlung, auch durch den frommen, feinen Vortrag der Frau von Schwerin-Jahnow, an dem man wieder einmal sehen konnte, wie unentbehrlich die Frauen bei dieser wie bei aller kirchlich-sittlichen Arbeit sind und was sie leisten können, wenn man ihnen einmal Vertrauen schenkt und unbedingt freie Bahn.

Leider mußte am Mittwoch gerade nach den Frauenvorträgen: „Wie können die durch die Frauenbewegung gewonnenen Kräfte für den Dienst der Inneren Mission nutzbar gemacht werden?" (Gräfin Klara von der Groeben) und „Die Frau und die evangelische Gemeinde" (Pfarrer Stock) der einzige Mißton in die Verhandlungen kommen durch einen harten Zusammenstoß des Hauptpastors D. Hunzinger mit Fräulein Paula Müller vom Evangelischen Frauenbunde. Die Einzelheiten gehören hier nicht her. Es war verhängnisvoll, daß Professor Hunzinger — trotz dringender Mahnung seines Vorredners — die Frage des Frauenstimmrechtes in die Debatte brachte, an die er seine von ihm gewiß nicht scharf gemeinte, doch von Vielen als sehr scharf, ja verletzend empfundene Kritik anknüpfte. Den Frauen im Deutsch-evangelischen Frauenbunde wird zur Zeit das Leben nicht leicht gemacht. Von rechts und links werden sie angefochten, auch in dem Kongreß waren sichtlich manche reaktionäre Stimmungen vertreten. Ich hielt es für unnötig und unpraktisch, daß ein so modern und frei gesinnter Mann, wie Hunzinger ist, vor diesem Publikum mit seiner Kritik einsetzte, zumal nach dem sehr ruhigen, gemäßigten Vorredner.

Hunzinger selbst, der zur Zeit in Hamburg gefeiertste Kanzelredner, der allsonntäglich die große Michaeliskirche gefüllt vor sich sehen kann, hielt am Mittwoch Nachmittag den zweiten großen Vortrag über „Wesen und Entstehen der modernen Unkirchlichkeit", der in ausgezeichneter Klarheit eine Entwicklungsgeschichte des modernen naturalistischen, kritischen und religiösen Denkens gab, wie man sie nicht eben oft hören kann. Natürlich gab es mannigfache Berührungen mit Mahling, unausbleiblich bei den aneinandergrenzenden Themen. Aber es war doch auch wieder anders als bei Mahling, anders gesehen und anders dargestellt. Der Wille zum Verständnis, die Bereitwilligkeit, das ehrliche Streben herauszufühlen auch bei wunderlichen Wegen des modernen Geistes, war auch hier vorhanden. Ein hartes Urteil über die Sozialdemokratie wurde von Mahling selbst später zurecht gerückt; daß der Monismus nicht gut wegkam, wird keinen Hamburger verdrossen haben. Unser hiesiger Monismus hat wirklich seine eignen unerfreulichen Züge, die einem das Anerkennen schwer machen.

Der letzte Kongreßvortrag, mehr praktischer Art, doch auch in geistiger Höhenlage, wurde von Professor Wurster aus Tübingen gehalten, einem der wärmsten Freunde und Förderer der Innern Mission in Württemberg. „Reichen die gegenwärtigen Methoden der Inneren Mission für ihre öffentliche Aufgabe aus?" so lautete das Thema, das zu einer Generalinspektion und -revision der Gesamtarbeit führte und eine Fülle von Urteilen, Vorschlägen, Wünschen ausbreiten ließ, wie sie eben nur ein so alter Praktiker und so durchgebildeter Theoretiker wie Wurster darbieten konnte. Wie nahe kam er so häufig dem, was auch der Evangelisch-soziale Kongreß gewünscht und erwogen hat! Wir Norddeutschen sehen ja gewiß Manches anders an als der Württemberger, aber wir danken ihm, daß er sich so entschieden gegen die Parteipolitik ausgesprochen hat, „weil die evangelische Kirche keine spezifisch evangelisch-christliche Partei zur Vertretung ihres Interesses hat". Auch was Wurster von den christlichen Gewerkschaften sagte, war recht und gut: sie haben mit der kirchlichen Arbeit, der Inneren Mission nichts zu tun, weil sie parteipolitische Gebilde sind. Ueberhaupt, der Tenor seines Vortrages war nicht anders, als wir das auf Evangelisch-sozialen Kongressen gewohnt sind, wie denn überhaupt die ganze Tagung ein erfreuliches Bild der gesteigerten Weitherzigkeit und des vertieften Verständnisses für die Gegenwart bot.

Rudolf Hermes

Verschiedenes

Die Geisteswissenschaften. Wochenschrift für das gesamte Gebiet der Philosophie, Psychologie, Mathematik, Religionswissenschaft, Geschichtswissenschaft, Sprach- und Literaturwissenschaft, Kunstwissenschaft, Rechts- und Staatswissenschaft, Gesellschaftswissenschaft, Volkswirtschaftslehre und Statistik, Militärwissenschaft, Länder- und Völkerkunde, Pädagogik. Herausgegeben von Dr. Otto Buek und Professor Dr. Paul Herre. Leipzig, Veit und Comp. Vierteljährlich 7 Mk.

Ernst Haeckel schrieb in der Neuen Freien Presse zur Begrüßung der Versammlung deutscher Naturforscher und Aerzte: „Die bisherigen Grenzen der Naturwissenschaften sind jetzt gefallen, ihre Herrschaft wird dadurch über das Gesamtgebiet des menschlichen Geisteslebens ausgedehnt. Die Natur ist alles, somit ist auch alle wahre Wissenschaft im Grunde Naturwissenschaft."

Dieser Anspruch der Naturforschung auf Alleinherrschaft in der Wissenschaft erhält seine helle Beleuchtung durch das gleichzeitige Erscheinen der ersten Nummer einer neuen Zeitschrift, die sich die Pflege der Geisteswissenschaften in ihrem Unterschiede von den Naturwissenschaften zur Aufgabe setzt. Dem Problem der Natur und des Geistes wird alsbald nachgegangen (von den Herausgebern, von Cohen und von Eucken) und der Primat des Geistes wird unmißdeutbar verkündigt: „Den Unterschied bildet das Objekt, als Problem: dort die Natur, hier der Geist. Aber der Geist ist die Erkenntnis, und auf dieser beruht auch das Problem der Natur." (Cohen.) Gegenüber den auseinanderstrebenden und spezialisierenden Strömungen, die in den Geisteswissenschaften stärker noch als in den Naturwissenschaften wirksam sind, will die Zeitschrift Einheit und Zusammenhang der geisteswissenschaftlichen Einzeldisziplinen betonen „und für die umfassendere Forschungstätigkeit einen Mittelpunkt schaffen."

Außer den Genannten handelt Spranger von dem Beruf unsrer Zeit zur Universitätsgründung, Strzygowski beschreibt das kunsthistorische Institut der Wiener Universität, Jordan berichtet über den gegenwärtigen Stand altfranzösischer Forschung, Rabel über romanische Rechtsgeschichte, Mombert über die Literatur zum Geburtenrückgang. Theologie ist nur durch eine Rezension vertreten, aber man wird entschädigt durch den sehr lesenswerten Aufsatz des Philologen Robert Pöhlmann über Hellenentum und Geistesfreiheit, der freilich die Frage links liegen läßt, weshalb das Hellenentum sich auf dieser Höhe des Individualismus und der Toleranz nicht halten konnte, und wieso Plinius jenen berühmten Brief an Trajan über die Christen schrieb. (Wenn er von dem „traurigen Wahn" redet, daß „Unterschiede des Glaubens zugleich Unterschiede des menschlichen Wertes seien" — so ist das wohl eine Entgleisung: denn Wertunterschiede auf diesem Gebiete wird auch Herr von Pöhlmann anerkennen müssen.) Nachrichten über Kongresse, Akademien, Archive, Ausgrabungen und eine bibliographische Umschau sind selbstverständlich. Leider auch Bücherbesprechungen: diesen Teil sollte die Zeitschrift sich schenken. Vollständig kann sie darin nicht sein; die dürftige Auswahl wird den Eindruck der Willkür nicht vermeiden können; soll auch eine solche Zeitschrift auf die zufällige Laune oder Hartnäckigkeit etlicher Verleger angewiesen sein? Mindestens wären hier feste Grundsätze aufzustellen, etwa daß nur Sammelwerke, insbesondre über die einzelnen Fachwissenschaften übergreifende Werke, und etwa grundlegende Philosophica an dieser Stelle Behandlung finden werden. Diese Gattung mehr als Füllsel zu behandeln, wie wir in der Christlichen Welt tun, das darf eine derartige Zeitschrift sich nicht erlauben. Am besten, sie verzichtet: die Berichte über ganze Gebiete genügen vollkommen für das literarkritische Bedürfnis. Einzelne notwendige Exempel können ja in bonam oder in malam partem je nach Bedürfnis statuiert werden.

Man darf von einer Probenummer nicht verlangen, was der Jahrgang leisten soll. Mit dieser reservatio begrüßen wir lebhaft das neue Organ. Möge es halten, was es verspricht. R

Kleine Mitteilungen. Inzwischen haben wir Freunde der Christlichen Welt unsre Eisenacher Jahresversammlung gehabt. Von herrlichem Herbstwetter begünstigt. Den einen Hauptvortrag hatte der Herausgeber; die Leser finden das erste Dritteil in dieser Nummer, das zweite folgt in der nächsten, das dritte wird dem Sonderdruck vorbehalten bleiben müssen, — dem auch noch ein ganzer Bogen Anmerkungen zugedacht ist — aus Rücksicht auf so viel anderen drängenden Stoff. Den zweiten Hauptvortrag hatte Lic. Mulert aus Berlin: „Welche Grenzen der Lehrfreiheit müssen wir uns selbst setzen?" Je entschiedener wir den Lehrgerichtshof ablehnen, desto lebendiger müssen wir die Pflicht fühlen, unsre eignen Glaubensaussagen so in der ernsten Zucht der Freiheit zu halten, daß sie keines fremden Richters bedürfen. Das einmal ausdrücklich zu betonen haben wir uns dies Thema gestellt, und darüber haben wir uns in großer Einmütigkeit ausgetauscht. Den Verhandlungen ging am Eröffnungsabend eine musikalische Feierstunde in der Georgenkirche voraus. Pastor Greulich aus Posen leitete sie; er selbst spielte die Orgel, sein Sohn Gottfried Geige und Bratsche, Frau Emmy Collin geb. Haberlandt aus Berlin sang. So kam folgendes Programm zur Ausführung: Gott ist gegenwärtig (Gemeinde); Bach, Die Armen will der Herr umarmen, aus Kantate 186 (Sopran und Geige); Tartini, Satz aus der 2. Sonate in G-moll (Geige); v Herzogenberg, Komm Trost der Welt du stille Nacht (Sopran und Geige); Nun ruhen alle Wälder (Gemeinde); Bach, Mein gläubiges Herze, aus Kantate 68 (Sopran mit Bratsche); Wir glauben all an Einen Gott (Gemeinde). — Uebers Jahr wollen wir ostwärts von der Elbe wieder zusammenkommen. R

Verantwortlicher Herausgeber Prof. D. Rade in Marburg i. H.

Anzeigen

Altona. Montag den 20. Oktober 4 Uhr präcis im Kaiserhof: Das Leid in den Religionen, vgl. Maurenbrecher: Das Leid, eine Auseinandersetzung mit der Religion. Pastor Engelke-Quickborn.

Freunde evangelischer Freiheit (Mittelrheingruppe). Coblenz. Dienstag 7. Oktober Abends 8¼ Uhr im Kammermusiksaal der Städtischen Festhalle: Pfarrer Lic. Traub: „Wie denken wir Protestanten über Sakramente?" Eintritt für Mitglieder frei, für Nichtmitglieder Mk. 1.00. Reservierte Plätze in beschränkter Zahl zu Mk. 0.50 bezw. Mk. 1.50 in der Hofbuchhandlung Groos (Coblenz, Rheinstraße 9). Anmeldung zur Mitgliedschaft dort und an der Kasse.

Versammlungskalender

12.—14.	Oktober	Deutscher Hochschullehrertag Straßburg i. E.
14.—15.	„	Rheinisch-Westfälische Gefängnis-Gesellschaft Düsseldorf
14.—16.	„	Deutscher Protestantentag Berlin

Ihre Verlobung zeigen an

Margarete Fröhlich

Lehrerin in Helmstedt

Dr. Gerhard Wauer

Gymnasialoberlehrer in Plauen

An unsre Privatabonnenten

Aus den Antworten auf unsre Anfrage in Nr. 33 ist unzweideutig hervorgegangen, daß die Zusendung der Christlichen Welt 2 mal gebrochen der neuen Art vorgezogen wird. Darum sind wir zu der früheren Versendungsform zurückgekehrt.

Verlag der Christlichen Welt

Ausschreibung einer Pfarrstelle

Infolge anderweiter Wahlannahme des von uns gewählten Bewerbers wird die neuerrichtete

4. Pfarrstelle zu Rathenow

erneut zur Ausschreibung gebracht.

Das Stelleneinkommen richtet sich nach dem Pfarrerbesoldungsgesetz vom 26. Mai 1909. Es wird ein Wohnungsgeldzuschuß von 800 Mk. gewährt. An Stelle des Wohnungsgeldzuschusses wird voraussichtlich dem Geistlichen eine angemietete Dienstwohnung überwiesen werden, zu deren Uebernahme er verpflichtet ist.

Der Stelleninhaber ist verpflichtet, die Seelsorge im städtischen Krankenhause auszuüben.

Rathenow hat 26 000 Einwohner und besitzt an höheren Schulen ein Realgymnasium und ein Lyzeum.

Bewerbungen mit Lebenslauf und Zeugnissen sind an den Magistrat als Patron zu richten.

Der Magistrat

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen

Neuigkeiten

Herm. Gunkel: Reden und Aufsätze. 1913.
Geh. 4.80 M; geb. 5.60 M

Inhalt: Bernhard Stade — Ziele und Methoden der Erklärung des Alten Testamentes — Die Grundprobleme der israelitischen Literaturgeschichte — Simson — Ruth — Die Psalmen — Die Endhoffnung der Psalmisten — Aegyptische Parallelen zum Alten Testament — Aegyptische Danklieder — Jensens ‚Gilgamesch-Epos' — Die Oden Salomos

Frdr. Niebergall: Jesus im Unterricht. Ein Handbuch für die Behandlung der ntstl. Geschichten. **2. verb. Aufl.** 1913. Kart. 2.80 M; geb. 3.40 M

Joh. Weiß: Synoptische Tafeln zu den drei älteren Evangelien **mit Unterscheidung der Quellen in einfachem Farbendruck.** 1913. 50 Pfg.

Rich. Kabisch: Wie lehren wir Religion? Versuch einer Methodik des evang. Rel.-Unterr. auf psycholog. Grundlage für alle Schulen.

3. verbesserte Auflage 1913

1. Auflage 1910 — 2. Auflage 1912
Preis geh. 5.40 M; geb. 6 M

Sigismund Rauh: Deutsche Dichtung. Ein Weg, sie unsern Kindern lieb zu machen. 1913.
Kart. 2.80 M

Der Verfasser des **„Deutschen Christentums"**, das die verschiedenen theol. Richtungen mit gleicher Wärme, ja mit Begeisterung empfehlen, bietet hier 30 Gedichte aus dem Schulkanon in wunderbar lebendiger Weise behandelt. Vorausgeschickt ist eine geistvolle methodische Einleitung, **die alle angeht, welche sich mit Kunsterziehung weiterer Kreise des Volkes** beschäftigen.

Chronik der Christlichen Welt
J. C. B. Mohr, Tübingen

Nr. 39. Vom evangelischen Deutschtum in Italien — Aus Bayern. Zweites Stück: Geyer und Rittelmeyer — Die römische Kirche in Deutschland (Schluß) — Verschiedenes: Fürsorgeerziehung; Missionsspende; Feuerbestattung

Nr. 40. Juli bis September 1913 — Aus Bayern (Fortsetzung) — 10. Presbyterianisches Konzil — XIV. Allgemeine Evangelisch-Lutherische Konferenz — Verschiedenes: Ernst Tröltsch über den Daseinskampf der freien wissenschaftlichen Theologie; Funks Kirchengeschichte; Austritte katholischer Priester — Personalien

Zeitschrift für Missionskunde und Religionswissenschaft
Protestantischer Schriftenvertrieb Berlin-Schöneberg

Heft 9. Umschau in der Mission von heute. Von Pfarrer Dr. Hering (Schluß) — Beziehungen zwischen den freien Christen und den nichtchristlichen Religionen in Japan. Von D. Schiller in Kioto — Aus der Mission der Gegenwart — Bücherbesprechungen — Aus Zeitschriften und Jahresberichten — Mitteilungen

Ich suche zum 1. November absolut zuverlässiges **junges Mädchen**, das in Treue und Anhänglichkeit 3 Knaben von 5—$1^{3}/_{4}$ J. versorgt und mich in ihrer Erziehung unterstützt. Angebote mit nur besten Zeugnissen, Bild und Gehaltsansprüchen an **Freifrau v Soden Berlin-Steglitz**, Schloßstr. 32.

Als **Hausdame** oder **Gesellschafterin** sucht gebildete Dame, Waise, Ende Dreißig, sehr kinderlieb, in Küche und Haushalt erfahren, musikalisch und sprachgewandt, Stellung, am liebsten Pfarr- oder Arzthaus. Offerten erbeten unter **H. I.** an die Expedition der Zeitung.

Blanck & v. Boehn's Privat-Handelsschule CASSEL Prospekt

Sorengo bei Lugano

Erholungsbedürftige Damen und junge Mädchen finden liebevolle Aufnahme.

Frl. Köhler

Elektrische Bahnverbindung mit Lugano.

Venedig Christl. Hospiz. Campo S. Angelo Pension 5—6 Lire.

Die **deutsche evangelische Gemeinde Pilsen** sucht zum 1. XII. d. J. einen **Vikar** mit I., besser II. Examen. Meldung erbeten an

Pilsen, Hußstr. 1 **Ernst Nack**, Pfarrer

Geschäftsführer

Herr oder Dame, akademisch gebildet, sozialpolitisch erfahren, organisatorisch veranlagt, für die **Deutsche Zentrale für Jugendfürsorge** gesucht. Meldungen mit Angabe der Vorbildung und der Gehaltsansprüche sind zu richten an D. **von Soden**, Berlin SW Friedrichstr. 213.

Soeben erschienen in unserm Verlag zwei Sonderdrucke aus der Christlichen Welt:

Die deutsche Freimaurerei
von
Johannes Tiedje
80 Pfg.

Die Wahrheitselemente in der Mystik
von
Johannes Herzog
80 Pfg.

Durch jede Buchhandlung zu beziehen oder gegen Voreinsendung von 90 Pfg. direkt vom Verlag.

Verlag der Christlichen Welt, Marburg

Jede Art Privatdrucke
liefert in gediegener Ausführung, prompt u. zu mäßigem Preise
Druckerei Heinr. Bauer, Marburg a. L.

PIANOS HARMONIUMS
Hoher Rabatt. Kleine Raten. Freie Probelieferung. Pianos und Harmoniums zu vermieten. Die Firma, 1851 gegr., eine der größten Deutschlands, bietet alle Vorteile. Katalog M 6 gratis.
Wilh. Rudolph, Hofl., **Giessen**, Obweg 153.

NEUIGKEITEN

aus dem Verlag von

J. C. B. MOHR (Paul Siebeck) und der H. LAUPP'schen Buchhandlung

in Tübingen

Lic. **Hermann Faber, Das Wesen der Religionspsychologie und ihre Bedeutung für die Dogmatik.** Mk. 5.—

Eine sehr sorgfältige Untersuchung über Geschichte, Aufgabe und Methoden der Religionspsychologie, einer wissenschaftlichen Disziplin, welche heute stärker als je im Vordergrund des Interesses steht. Verdienstlich ist die scharfe Betonung der immer wieder mißachteten Tatsache, daß eine wissenschaftliche Religionspsychologie nur mit der quaestio facti, nie mit der quaestio juris des religiösen Erlebnisses zu tun hat, daß sie das religiöse Erleben lediglich als (psychologische) Tatsache registriert, gruppiert, in seinen Zusammenhängen mit dem übrigen Erleben untersucht, — niemals aber Unwert des religiösen Glaubens fällt noch fällen kann. Die Frage des Seins und der Genesis ist ja eine rein prinzipiell andere, als die des Wertes oder der Geltung: mit dieser letzteren hat keine Psychologie etwas zu tun. — Von hier gewinnt der Verfasser denn auch die richtige Einsicht in das Verhältnis der Religionspsychologie zur Dogmatik. Insbesondere die negative Seite dieses Verhältnisses ist sehr gut dargestellt und hervorgehoben. Man kann über Fabers Definition der Dogmatik ja streiten; aber in der Hauptsache, auf die es hier ankommt, wird man ihm unbedingt Recht geben müssen: die Normen des religiösen Verhaltens, welche jede Dogmatik aufstellt, können durch psychologische Forschung niemals gewonnen noch in ihrem Bestand oder in ihrer Geltung irgendwie beeinflußt werden. — Das Buch ist ganz besonders jungen Theologen, aber auch allen religiös interessierten Laien, welche denken können, zu empfehlen.
Basler Nachrichten vom 23. VIII. 1913

Verlag der Christlichen Welt, Marburg

In unserm Verlag erschienen bisher:

Zwanzig Jahrgänge Christliche Welt. Register der Sachen und Bibelstellen von Christian Balzer 1907 1 Mk.

Die Zustände in Nordschleswig. Von Johannes Tiedje 1909 1.30 Mk.

Ueber monistische Ethik. Eine Abwehr. Von G. Fraedrich 1912 80 Pfg

Quousque tandem! Kritische Bemerkungen zum Kampf gegen die Geschlechtskrankheiten von Sanitätsrat Dr. Brennecke 1912 50 Pfg.

Durch jede Buchhandlung zu beziehen

Die Hilfe

Wochenschrift für Politik Literatur und Kunst

Herausgegeben von Dr. Fr. Naumann

bringt in wertvollen und stets originalen Aufsätzen der hervorragendsten Politiker und Parlamentarier ein getreues Spiegelbild unserer politischen und sozialen Zeitströmungen Der unterhaltende Teil der „Hilfe" bringt ausführliche, selbständige Würdigungen aller Vorgänge und Erscheinungen auf dem Gebiete der Literatur u. Kunst. Bezugspreis vierteljährlich 2.50 Mark. **Verlangen Sie** bitte unter Hinweis auf diese Ankündigung ein **kostenloses Monatsabonnement** vom

Verlag Fortschritt (Buchverlag der „Hilfe")
G. m. b H. **Berlin-Schöneberg**

Verlag der Christlichen Welt in Marburg i. H. — Druck von Heinrich Bauer in Marburg i. H.